

3 Grenzen der Konstruktion(sgrammatik)?

Vor dem Hintergrund der vorgestellten grundlegenden Konzepte und Mechanismen stellt sich nun die Frage, wo die Grenzen der Konstruktionsgrammatik liegen bzw. wo die bisherige Erforschung als *Konstruktion* bezeichneter Einheiten vor offenen Fragen steht. Die KxG entwickelte sich zunächst auf Basis der These eines Lexikon-Grammatik-Kontinuums und befasste sich dementsprechend lange Zeit vorrangig mit Strukturen, die sich in den mittleren Bereich dieses Kontinuums verorten lassen. Auf der Formseite standen somit Einheiten mit nur wenigen schematischen Bestandteilen mit variablen *Fillern* im Fokus, deren Bedeutung zudem meist in Form loser Paraphrasen oder grober, introspektiv ermittelter Labels beschrieben wurde. Zwar ist die KxG als holistisches Grammatikmodell konzipiert, das prinzipiell alle Elemente einer Sprache beschreiben kann – bis zu welcher Grenze dies jedoch analysepraktisch für sinnvoll erachtet und bislang erprobt wurde, variiert sowohl bezüglich der Form- als auch der Bedeutungsseite. Im Folgenden ist daher darauf einzugehen, in welche Richtungen der Konstruktionsbegriff bislang ausgedehnt wurde sowie in Zukunft werden kann und sollte. Im Anschluss daran werden aktuelle Entwicklungen der KxG skizziert, welche die Interaktion von Konstruktionen mit Kontexten sowie von Konstruktionen untereinander in den Blick nehmen; einerseits die zwar früh formulierten, aber erst in jüngeren Arbeiten konsequent umgesetzten Ansätze einer *Social Construction Grammar*, andererseits Sprachbilder und Modelle des Konstruktionsbegriffs, die auch auf die Forschungspraxis rückwirken. Den Abschluss bildet ein Überblick, der die zuvor besprochenen Aspekte in die Entwicklung der KxG innerhalb der germanistischen Linguistik einordnet.

Die hier gewählte Reihenfolge (zuerst Form, dann Bedeutung) entspricht der gängigen Bezeichnung von Konstruktionen als *Form-Bedeutungs-Paaren*, die aber nach dem hier gewählten konstruktionsgrammatischen Verständnis arbiträr ist; ebenso gut könnte man etwa mit Lasch (2021) von *Bedeutungs-Form-Paaren* sprechen. Aus Sprachgebrauchsperspektive gedacht ist diese Reihenfolge sogar die treffendere, wenn man davon ausgeht, dass Kommunizierende in erster Linie Inhalte begreiflich machen wollen und somit die sprachlichen Formen stets an dieser Bedeutung oder Funktion orientieren, nicht umgekehrt. Auch im Rezeptionsprozess liefert zwar die Form als Ausgangspunkt Hinweise über den Inhalt, jedoch stets im Zusammenspiel mit dem zuvor Gesagten und Erlebten und damit Konzeptualisierten. Dass im Folgenden also die Form am Anfang steht, ist in erster Linie der Leseführung geschuldet – die bestehenden Kontroversen auf der Bedeutungsseite sind (insbesondere in Bezug auf das Thema die-

ser Arbeit) ungleich vielfältiger, weshalb im Folgenden mit der Formseite dort begonnen sei, wo die größte Einigkeit herrscht.

3.1 Form

Auf der Formseite lassen sich drei Ebenen unterscheiden, auf denen der Konstruktionsbegriff variabel ausdehnbar ist: erstens die Komplexität und Schematizität der untersuchten Einheiten, zweitens die Größe derselben, was sowohl die kleinsten als auch die größten Einheiten betrifft, und zuletzt ihre Art bzw. ihr Realisierungsmodus, der von schriftlichen oder mündlichen Zeichen bis hin zu mimischen, gestischen, bildlichen oder auch multimodalen Bestandteilen reicht.

3.1.1 Komplexität und Schematizität: von der Wortart zum Satzmodus

Dass sich die KxG lange Zeit auf den Mittelbereich zwischen Lexikon und Syntax fokussierte, hatte mehrerlei nachvollziehbare Gründe. Zunächst galt es, die Annahme dieses Bereichs bzw. des Kontinuums überhaupt zu untermauern, indem Strukturen beschrieben wurden, die keinem der beiden Pole eindeutig zuzuordnen waren. In diesem Zuge konnte sich die KxG zudem als einziges Grammatikmodell profilieren, das solche Strukturen integriert und sie nicht in einen enorm großen, aber nicht weiter beachteten ‚Randbereich‘ beiseiteschiebt. Daneben war dieser Fokus aber auch programmatisch mit der Annahme verbunden, dass die Analyse dieser teilschematischen Konstruktionen tiefergehende Einsichten in die Mechanismen der Grammatik erlaube, als es bei komplexeren, traditionell ‚kerngrammatischen‘ Schemata möglich wäre:

Our reason for concerning ourselves with otherwise neglected domains of grammar are not so that we can be left alone, by claiming territory that nobody else wants, but specifically because we believe that insights into the mechanics of grammar as a whole can be brought out most clearly by the work of factoring out the constituent elements of the most complex constructions. (Fillmore 1988: 36)

Um sich jedoch als vollwertiges Modell zu etablieren und sich von dem Image des ‚Spezialwerkzeugs‘ für Sonderfälle zu emanzipieren, muss die KxG beweisen, dass sie auch über diese teildidiomatischen Elemente hinaus alle grammatischen Strukturen einer Sprache beschreiben kann – und noch dazu, dass sie dies besser tut als bisherige Ansätze. Zunehmend werden daher mittlerweile Versuche unternommen, in sowohl schematischere als auch komplexere Ebenen vorzudringen, was zu ersten Versuchen der konstruktionsgrammatischen Analyse vollschemati-

scher Einheiten führt. Hierzu gehören etwa Wortarten oder Satzglieder, Kategorien wie Tempus oder Genus Verbi, aber auch komplexe Satztypen und -modi sowie speziell für das Deutsche eine konstruktionsgrammatische Interpretation des topologischen Feldermodells.

Wortarten tauchen schon bei Croft (1986) und Langacker (1987b) als abstrakte Konstruktionen bzw. kognitive Kategorien auf – bei Croft bildet dieser Gedanke später den Kern seines Ansatzes, sämtliche sprachlichen Bestandteile als Konstruktionen zu begreifen und universelle Kategorien nur als mögliches Ergebnis, nicht aber als Voraussetzung kontrastiver Analysen anzunehmen. Als universell postuliert er jedoch den konzeptuellen Raum, auf dem sich (Gruppen von) Konstruktionen bewegen, die sich als „typological prototypes“ (Croft 2001: 63) den Kategorien Verb, Nomen, Adjektiv usw. zuordnen lassen; prototypische Verben präzisieren beispielsweise Aktionen, prototypische Nomen referieren auf Objekte, prototypische Adjektive modifizieren Eigenschaften (Croft 2001: 88). Wortarten sind hier somit letztlich semantisch definiert und keine formalen Kategorien, sie können aber einzelsprachlich an bestimmte formale Merkmale gekoppelt sein (ähnlich argumentiert Langacker (z. B. 2013: 97)). Dasselbe gilt für funktionale Kategorien wie Subjekt oder Objekt bzw. syntaktische Rollen, die ebenfalls funktional bestimmt werden und abhängig von den sie einbettenden Konstruktionen sind (Croft 2001: 155); ein ‚Passivsubjekt‘ ist beispielsweise nicht deckungsgleich mit einem ‚Aktivsubjekt‘ (Croft 2013: 215).

Diese Annahmen werden von anderen Richtungen der KxG nicht grundsätzlich infrage gestellt, schlagen sich aber nicht immer in konkreten grammatischen Analysen einzelsprachlicher Phänomene nieder, wie es etwa bei Goldberg deutlich wird: Sie benennt ihre Konstruktionen formal weiterhin mithilfe traditioneller Satzglied- oder Wortartenbegriffe (z. B. DOUBLE OBJECT CONSTRUCTION, SERIAL VERB CONSTRUCTION, Goldberg 2019: 29; 48), definiert diese Begriffe aber wiederum nicht näher.²⁷ Andere operieren anstelle von Satzglied- oder Phrasenbegriffen mit semantischen Rollen, so etwa Fillmore (2013), Ziem & Lasch (2013) in Anlehnung an die Satzsemantik nach von Polenz (2008) oder Welke (2019). Letzterer hebt sich von den anderen ab, indem er diese Rollen von der Formseite her motiviert und fest an die syntaktische Struktur koppelt (Welke 2019: 97) – fraglich bleibt jedoch, wie sich diese semasiologisch bestimmten Rollen analytisch bestimmen und beschreiben lassen, ohne wieder auf traditionelle syntaktische Kategorien zurückgreifen zu müssen. Die rein semantische Bestimmung grammatischer Einheiten ist allerdings schwierig bzw. nur sehr aufwändig empirisch prüfbar

²⁷ Dies ist wohlgermerkt für ihre Zwecke auch nicht unbedingt nötig, da sie einzelsprachliche Konstruktionen untersucht, könnte aber sprachvergleichende Analysen erschweren.

(vgl. Abschnitt 3.2.1) und je nach Analyseziel auch nicht unbedingt nötig, um konstruktionsgrammatisch schlüssig zu argumentieren (so etwa bei Goldberg); eine formal und semantisch exakte Herleitung jeder grammatischen Einheit ab der untersten Ebene wäre überdies schlicht sehr raumgreifend und würde den Blick auf die eigentlichen Fragestellungen mitunter verstellen. Inwiefern sie berücksichtigt wird, ist somit auch eine Frage der Praktikabilität. Der Mehrwert eines konstruktionsgrammatischen Zugangs zu solchen abstrakten Einheiten liegt aber darin, dass er erstens exaktere typologische Studien ermöglicht (gezeigt etwa bei Croft 2001), zweitens einer adäquateren Modellierung der zugrundeliegenden Spracherwerbsprozesse entspricht (Behrens 2009) und drittens eine zutreffende Beschreibung traditionell ‚schwieriger‘ Klassen liefern kann (z. B. Imo 2012a zu Diskursmarkern; Höllein 2019 zu Präpositionaladverbien vs. Adverbiale). Nicht zuletzt ist ein solcher Zugang essenziell für eine KxG, die sich – ihren Prämissen treu bleibend – als eigenständiges Modell behaupten will und sich damit von a priori postulierten Kategorien lösen muss.

Ähnlich wie Wortarten und Satzglieder werden auch Begriffe der Kategorien Tempus, Modus, Aspekt oder Genus Verbi in konstruktionsgrammatischen Arbeiten in der Regel entweder aus herkömmlichen Grammatiken übernommen oder gänzlich ausgeblendet, es sei denn die Analysen widmen sich ihnen explizit. Dies geschieht entweder aus semasiologischer Perspektive in der Untersuchung bestimmter Formen – etwa Michaelis (1998) zum Perfekt, Goldberg & Jackendoff (2004) zu Resultativen oder für das Deutsche Klotz (2018) zu [*WÜRDE* + *INFINITIV*] – oder onomasiologisch in der Betrachtung verschiedener formaler Realisierungsvarianten einer bestimmten Bedeutung, beispielsweise bei Bergs (2010) zu Ausdrücken für Futurizität im Englischen oder Lasch (2016) zu nonagentiven Konstruktionen des Deutschen, von denen die klassischen ‚Passiv‘-Formen nur wenige von vielen möglichen Strukturen darstellen. Auch hier zeigt sich der Vorteil der KxG darin, diese beiden Perspektiven einbeziehen zu können und sich vom starren Korsett der Form lösen zu dürfen; „one might ignore Tense for a moment and take a fresh look at Time as a concept, and analyse and classify the different ways and constructions a given language has to locate events in time, without necessarily invoking traditional tense as such“ (Bergs 2010: 235). Einen jüngeren Ansatz für das Deutsche, die Vernetzung von Kategorien wie Temporalität, Modalität oder Faktizität stärker in den Blick zu nehmen, schlägt Lasch vor, der diese Kategorien als Ebenen eines semantisch motivierten Konstruktikons begreift (folgerichtig spricht er auch von *Bedeutungs-Form-Paaren* anstelle der gängigen *Form-Bedeutungs-Paare*). Mit diesem Modell liefert

er beispielsweise anhand der Verschränkung der Perfektivitätsebene²⁸ mit Konstruktionen der ASKRPTION mit *sein* eine Erklärung für die ‚Perfektlücke‘ im Frühneuhochdeutschen (die auf den ersten Blick überraschende Seltenheit von Konstruktionen wie *der Schal ist gestrickt gewesen*), indem er diese mit der Perspektivität der Konstruktionen begründet, die nur in bestimmten Fällen miteinander kompatibel sind (Lasch 2022). Trotz dieser Ansätze ist die KxG allerdings noch weit davon entfernt, insbesondere für das Deutsche ein umfassendes Inventar etwa temporaler oder modaler Konstruktionen vorlegen zu können.

Auch für Kategorien wie Satztypen oder -modi, die über die Phrasengrenze hinausgehen, sind konstruktionsgrammatische Ansätze noch recht jung; Goldberg (1995) schlägt zwar mit ihren Argumentstrukturkonstruktionen bereits vollschematische Einheiten als Konstruktionen vor, bleibt jedoch bezüglich deren Einbettung in höherstehende Schemata agnostisch. Gedankliche Parallelen zur KxG finden sich bereits in den Arbeiten von Altmann (1987, 1993), der den Begriff des *Satzmodus* nur für Zeichen mit klar bestimmbarer Form- und Funktionsseite reserviert, womit er gewissermaßen eine „proto-konstruktionsgrammatische“ (Imo 2016a: 376) Beschreibung vorlegt.²⁹ Er verankert zudem mit seinem „Konzept der syntaktischen Mittel“ (s. auch Altmann 1984, 1988, 2016) formale Eigenschaften auf vier verschiedenen Ebenen, die neben topologischen Merkmalen und (verb-)morphologischen Markierungen auch die Intonation und weitere kategoriale *Füller* umfassen. Sein Ansatz ist von der grundsätzlich sehr KxG-nahen Erkenntnis getrieben, dass nie eine einzelne Einheit (etwa Verbzweitstellung) allein über den Satzmodus entscheidet, sondern stets das Zusammenspiel mehrerer Merkmale, deren Bedeutung sich aber meist nicht kompositionell ergibt und die jeweils für sich genommen keine eigene, immer auf dieselbe Art wirksame Funktion tragen. Die KxG berücksichtigt er erst in jüngeren Arbeiten explizit, räumt ihr jedoch keine vollständige Erklärungskraft ein, sondern geht weiterhin von projektionistischen Regeln aus, welche nach Möglichkeit stets vorzuziehen seien: „So viel Projektion (Komposition) wie möglich, so viel Konstruktion wie nötig“ (Altmann 2016: 112). Eine ähnliche Position nimmt auch d’Avis (2016) ein sowie Jacobs (2008, 2016), der für Konstruktionen eine „instrumentalistische Definition“ (Jacobs 2016: 24) ansetzt und ihnen damit lediglich analytische Berechtigung bei bestimmten Phänomenen, nicht aber reale Existenz außerhalb von Grammatiktheorien zuge-

²⁸ Die Ebene der Perfektivität ist hier nicht als grammatische Aspektkategorie (im Sinne des Perfektivs) zu verstehen, sondern als bedeutungsseitige Kategorie, die Abgeschlossenheit ausdrückt.

²⁹ Auf die Formseite verweisen dabei Termini wie *Formtyp*, *Satztyp* oder *Satzart*, auf die Funktionsseite dagegen *Funktionstyp*, *Positionstyp*, *kognitive Einstellung* oder *semantischer Modus* (Altmann 1993: 1007) – diese Einteilung ist jedoch weder universell noch unumstritten, wie Altmann selbst anmerkt.

steht. Die KxG erscheint in diesen Analysen somit als ‚notwendiges Übel‘, auf das nur dann zurückgegriffen wird, wenn projektionistische Verfahren versagen. Dem entspricht auch Altmanns Aussage, „dass eine pauschale Einstufung syntaktischer Strukturen als Konstruktionen einer Kapitulation gleichkäme“ (Altmann 2016: 115).

Mit der Analyse von Satzmodi verwandt sind auch erste Versuche, das topologische Feldermodell konstruktionsgrammatisch zu interpretieren, da die Besetzung der Felder häufig als Grundlage zur Klassifikation von Satzmodi (bzw. Satztypen) dient (z. B. Imo 2016b: 199–226). Von der grundsätzlichen Möglichkeit, das Modell in die KxG zu integrieren, gehen beispielsweise Boas & Ziem (2018a: 4–7) aus, die jedoch die Bedeutungsseite nicht näher beschreiben und von mindestens 28 verschiedenen Konstruktionen ausgehen (und das bei ausgeklammerter Prosodie), was schon andeutet, wie aufwändig eine detaillierte Kategorisierung wäre. Nur mit dem Nachfeld beschäftigt sich Elsner (2015), die aber dem Nachfeld selbst keinen konstruktionalen Status zuschreibt, sondern lediglich einige Konstruktionen benennt, „bei denen Bestandteile ins Nachfeld oder ins rechte Außenfeld verschoben werden“ (Elsner 2015: 357). Die Formulierung *verschoben werden* kollidiert allerdings mit der Prämisse der KxG, keine Transformationen anzunehmen. Letzteres Problem zeigt sich auch in Welkes (2019) Ansatz: Für scheinbar mehrfache Vorfeldbesetzungen (*gestern auf dem Sportplatz habe ich ...*) postuliert er, sie seien „mögliche Ausschnitte [...] aus Argumentkonstruktionen oder Argument-Modifikator-Konstruktionen“ (Welke 2019: 313 Herv. i. O.), die hier topikalisiert und verschoben werden, womit er ebenfalls von Transformationen bzw. nicht-manifesten Strukturen ausgeht.³⁰

Dezidiert konstruktionsgrammatische Arbeiten zu einzelnen Satzmodi liegen bislang vorrangig für das Englische vor, so befassen sich etwa Michaelis & Lambrecht (1996a), Michaelis (2001) und Ziem & Ellsworth (2016) mit Exklamativsätzen, Stefanowitsch (2003) und Panther & Köpcke (2008) mit dem Imperativ, allgemeiner behandelt Hoffmann (2013) abstrakte Satzkonstruktionen, unter die er etwa Interrogativ- oder Deklarativsätze fasst. Für das Deutsche fehlen bislang Analysen solcher ‚klassischen‘, funktional bestimmten Satzmodi, es existiert aber eine Reihe von Studien zu formalen Grobklassen: Beispielsweise untersucht Birkner (2008) Relativsatzkonstruktionen im gesprochenen Deutsch, Szczepaniak (2013) zeichnet sprachhistorisch die Entwicklung selbständiger Verbletztsätze nach, Freywald (2016) nimmt Verbzweit-‚Nebensätze‘ in den Blick und Helmer (2016, 2017) Analepsen. Keine dieser Analysen hat allerdings ein festes Inventar formal und funktional

³⁰ Diese Sichtweise wird auch bei seinem Verständnis von Wortstellungsbedeutungen deutlich, worauf Abschnitt 3.3.3 zurückkommen wird.

klar bestimmter Subkonstruktionen als Ergebnis, auch eine einheitliche, abstrakte Funktion der jeweils untersuchten Klassen lässt sich nicht finden. Dies passt zu Imos (2016) Befund, der an einer kleinteiligen Analyse authentischer Sprachdaten demonstriert, dass sowohl einzelne syntaktische Formen diverse kommunikative Funktionen erfüllen können (bzw. diesbezüglich oft zunächst unterspezifiziert sind und erst im Kontext konkret angereichert werden) als auch einzelne Funktionen durch diverse Formen realisierbar sind. Dementsprechend bleiben auch die englischen, eher funktional orientierten Arbeiten etwa zu Exklamativen formal recht vage (vgl. die kritischen Anmerkungen von Imo 2016a: 385; sowie Altmann 2016: 115–124) – es wurde bislang kein griffiges Methodeninventar zur konstruktionsgrammatischen Analyse von Satzmodi bzw. vollschematischen Konstruktionen vorgestellt, das die formale und die funktionale Perspektive gleichermaßen berücksichtigt und zugleich auf beiden Ebenen präzise Aussagen ermöglicht.

3.1.2 Größe der Einheiten: vom Morphem bis zum Diskurs

Neben diesen klassisch ‚syntaktischen‘ Fragen ist noch nicht geklärt, bis zu welcher Größe Einheiten sinnvoll als Konstruktionen behandelt werden sollen. Als kleinste Einheiten werden oft Morpheme genannt (z. B. Goldberg 2006: 5), dagegen spricht die *Cognitive Grammar* erst auf der Wortebene von Konstruktionen und akzeptiert Morpheme lediglich als Teile bzw. *Filler* derselben (z. B. Langacker 2013: 161). Booij wiederum gesteht dem Konstruktionsbegriff zu, „insightful analyses of morphological phenomena“ (Booij 2010: 553) bereitzustellen, behält die grundsätzliche Trennung zwischen Syntax und Morphologie aber bei und etabliert als gesondertes Modell die *Construction Morphology*, die systematische Beziehungen zwischen syntaktischen und morphologischen Konstruktionen ins Zentrum stellt (vgl. auch Booij 2012, 2019). Unstrittig ist jedoch, dass bei separierbaren Einheiten innerhalb von Morphemen nicht von Konstruktionen ausgegangen wird, da hier (etwa bei Phonemen oder Silben) nur Formen, aber keine Bedeutungen vorliegen und somit auch keine Kopplungen von Form und Bedeutung.³¹

³¹ Bestimmte phonetische Realisierungen können allerdings indexikalische Bedeutung tragen und etwa auf eine bestimmte regionale Herkunft hindeuten (wie im Niederdeutschen die Realisierung von silbeninitialem [sp] statt standarddeutschem [fp] bei Wörtern wie *spitz*), was sie prinzipiell als Konstruktionen qualifiziert, sofern man auch rein indexikalische Bedeutungsseiten zulässt. Diese Formen kommen zwar niemals allein vor, sondern immer als Teil eines Morphems, das wiederum eine eigene konventionelle Bedeutung trägt – jedoch gilt das für viele (insbesondere morphologische) Konstruktionen, die nur als *Filler* anderer Konstruktionen realisiert werden können.

Die Frage nach den größten Einheiten ist schwieriger zu beantworten, da der Konstruktionsbegriff prinzipiell nach oben offen angelegt ist. Goldbergs (2006: 18) „it's constructions all the way down“ wird zwar oft thesenhaft umformuliert in „constructions all the way up“ (z. B. Taylor 2012: 143), jedoch zeigten sich im vorigen Abschnitt bereits auf der Satz(modus)ebene große Schwierigkeiten detaillierter Bestimmungen, je komplexer und schematischer die Einheiten werden.³² Einen ersten Vorschlag, die KxG dennoch auch über diese Ebene hinaus auf sprachliche Phänomene und deren Form- und Bedeutungsseite anzuwenden, liefert Östman (2005) anhand von Kochrezepten und Schlagzeilen: Beide weisen formale Bestandteile auf, die sich nicht direkt aus der Funktion ableiten lassen, womit sie konventionalisierte Paare aus Form und Funktion darstellen, die einer konstruktionsgrammatischen Beschreibung prinzipiell zugänglich sind. Ähnlich argumentiert auch Bergs (2008), der hier eine mögliche Schnittstelle zur Literaturwissenschaft sieht und Goldbergs berühmtes Taschentuch-Beispiel (vgl. Abschnitt 2.1) als ironischen Aufhänger seines Aufsatzes wählt: „Can we take Construction Grammar beyond sneezing napkins off tables?“ (Bergs 2008: 271). Er schlägt vor, erstens auch Einheiten wie Textsorten in konstruktionsgrammatische Analysen einzubeziehen, zweitens aber auf allen Ebenen das Spannungsfeld zwischen Konventionalität und Kreativität (bis hin zur Irregularität) stärker zu betonen – auch unter literaturwissenschaftlichen und ästhetischen Gesichtspunkten – da auch neue Genres oder literarische Gepflogenheiten sich immer erst durch die Verletzung herrschender Konventionen ergeben. Für Genres und Textsorten als Konstruktionen plädieren auch beispielsweise Bückner, Günthner & Imo (2015), Hoffmann & Bergs (2018) sowie Antonopoulou & Nikiforidou (2011) und Nikiforidou (2016). Die beiden Letzteren gehen überdies explizit von einem graduellen Konstruktionsstatus von Genres aus, der sich aus den mehr oder weniger festen Verbindungen zwischen lexikalisch-grammatischen Bestandteilen und frameevozierten Erwartungen ergibt, die das jeweilige Genre bereitstellt.³³ Diese Sichtweise entspricht letztlich auch dem modifizierten, graduellen Konstruktionsbegriff von Goldberg (2019). Die KxG verlässt mit dieser Erweiterung somit allmählich den Status einer reinen Grammatiktheorie und wird zu einer umfassenden „theory of

32 Goldbergs (2006: 5) eigene Übersicht geht außerdem nicht über die Satzgrenze hinaus und impliziert als größte Einheit Konstruktionen wie das COVARIATIONAL CONDITIONAL (vgl. auch Boas & Ziem 2018a: 16).

33 Vgl. auch Merten (2018: 163), die von Texttyp-Konstruktionen „im Sinne bilateraler Formate des konventionalisierten Wissens“ ausgeht, die „[a]ls verfestigte Kopplungen von Musterhaftem bzw. Wiederkehrendem auf der formal-strukturellen sowie funktional-semantischen Ebene [...] Form-Funktions-Paare [darstellen], die in der Praxis in Form von Textexemplaren (Konstruktionsebene) instanziiert werden.“

language“ (Hoffmann & Bergs 2018: 22), die jedoch in dieser Hinsicht noch am Anfang steht.

Weniger als die schiere Möglichkeit eines solchen Ansatzes steht sein Mehrwert noch zur Diskussion, so bemerken etwa Stein & Stumpf (2019: 149) in diesem Zusammenhang: „Was denkbar und möglich ist, muss nicht zugleich sinnvoll sein“. Sie plädieren für eine „zurückhaltende Übertragung des Konstruktionsbegriffs auf die Text- und Gattungsebene“ (Stein & Stumpf 2019: 149) und damit für ein Beibehalten des Musterbegriffs (inkl. der Untergliederung in *Text*-, *Stil*-, *Vertextungsmuster* etc.), da Texte als soziokulturelle Phänomene vorrangig als pragmatisch-funktionale Handlungsschemata zu erklären seien und weniger nach den klassisch konstruktionsgrammatischen Ebenen Form und Bedeutung, die eine konkrete sprachliche Fixierung implizierten. Je nach Auffassung der Bedeutungsseite von Konstruktionen und je nach *Entrenchment*-Konzept lässt sich darauf zwar entgegenen, dass auch konstruktionsgrammatische Beschreibungen pragmatische Faktoren einbeziehen können und dass die assoziative Beziehung zwischen Form und Bedeutung graduell variieren kann. Eine konstruktionsgrammatische ‚Übersetzung‘ bisheriger Muster-Kategorien wäre also mutmaßlich ohne Bedeutungsverlust möglich (*Text*-, *Stil*-, *Vertextungskonstruktionen*). Es bleibt jedoch zu fragen, was der Vorteil der KxG in diesem Kontext sein kann, wenn ihr Beitrag sich in einer bloßen Übersetzung erschöpft.

Deutlich intensiver beforscht als die Konzeption von Textsorten *als* Konstruktionen ist die Interaktion bestimmter Register, Genres oder Kontextfaktoren *mit* Konstruktionen, jeweils aus unterschiedlichen Perspektiven.³⁴ So nimmt etwa Niki-foridou (2010) eine spezifische Form ([*PAST* + *NOW*]) im Kontext von Narrativen in den Blick, Ruppenhofer & Michaelis (2010) arbeiten eine Typologie mehrerer Konstruktionen der Klasse ARGUMENT OMISSIONS in verschiedenen Kontexten heraus, Kerz & Wiechmann (2015) durchleuchten Adverbialsätze in verschiedenen Registern und Merten (2018) analysiert Funktionswörter in der historischen Rechtschriftlichkeit, fokussiert also sowohl bestimmte Konstruktionen als auch eine funktional eng abgesteckte und zeitlich situierte Varietät. Auf allgemeinerer Ebene geht Fried (2009) der Frage nach, wie Kontextfaktoren Sprachwandel auf der Konstruktionsebene beeinflussen können, Zeschel (2013) untersucht das Zusammenspiel von Gebrauchsfrequenz und Registerspezifik von Argumentstrukturkonstruktionen, Fischer (2016) analysiert die Rolle der Rezipierenden bei der Wahl bestimmter Kon-

³⁴ Die Integration kontextueller Faktoren in konstruktionsgrammatische Beschreibungen berührt auch die Frage nach dem Status der Pragmatik in der KxG, auf die Abschnitt 3.3 näher eingeht.

struktionen und Günthner (2018) erforscht das Zusammenspiel von Mustern, Konstruktionen und kommunikativen Gattungen in mündlichen Interaktionen. Kontextfaktoren in konstruktionsgrammatische Analysen einzubeziehen liefert dabei nicht nur fruchtbare Erkenntnisse für das Verständnis von Registern und Textsorten, sondern auch ein adäquateres Verständnis von Konstruktionen bzw. Sprache und deren zugrundeliegenden psychologischen Prozessen überhaupt. Dies gelingt, indem Sprachgebrauchsinstanzen nicht von ihrem sozial-interaktiven Kontext losgelöst werden: „Since frequencies of particular linguistic structures are based on counting linguistic events and events are always contextualized, entrenchment might turn out to be a context-dependent notion“ (Engelberg 2018: 51). Umgekehrt eröffnet die KxG der Textlinguistik die Möglichkeit, weder einseitig die soziale Dimension noch einseitig formale Bestandteile zu fokussieren, sondern beiden gerecht zu werden; „the linguistic, cognitive and discourse levels are taken here to be equal partners in the formation of genre“ (Nikiforidou 2016: 355).

Daneben lassen sich erste Bestrebungen ausmachen, die KxG auch auf Diskurse anzuwenden: Spezifische diskursrelevante Konstruktionen untersuchen Ziem (2013, Argumentstrukturkonstruktionen), Leuschner & Schröter (2015, [*Drang nach Osten*]), Lasch (2015a, [[NP] +[DET_{GEN}] +[*Lebens*]]) sowie Groom (2019, [*way in which*]), allgemeiner behandeln Lasch (2014, 2015b) und Hein & Bubenhofer (2015) den Nutzen korpuslinguistischer bzw. konstruktionsgrammatischer Methoden für die Diskurslinguistik. Eine Integration von Diskurslinguistik und KxG erweist sich in diesen Arbeiten als für beide Seiten gewinnbringend: So kann die Analyse von Diskursbestandteilen wie Topoi oder Metaphern begründen, weshalb bestimmte sprachliche Einheiten verwendet oder verfestigt werden – andersherum kann aber auch die Wahl der sprachlichen Mittel Aufschluss über diskursive Phänomene geben und beispielsweise erklären, „welche Einheiten an der Etablierung diskursbestätigender bzw. diskursverändernder Positionen [...] beteiligt sind“ (Lasch 2015a: 149). Dies geschieht in der Diskurslinguistik zwar auf lexikalischer Ebene schon seit langer Zeit, kann jedoch durch die Integration grammatischer Konstruktionen ungleich präziser gelingen und macht auch solche Muster der Analyse zugänglich, die auf der Oberfläche nicht ins Auge springen und erst durch maschinelle Verfahren sichtbar werden.

Allerdings bleibt festzuhalten, dass bislang stets Zusammenhänge *zwischen* diskursiven und (konstruktions-)grammatischen Phänomenen im Fokus stehen, nicht aber ein Verständnis von Diskursen *als* Konstruktionen. Ein solches Vorhaben wäre m. E. durchaus vorstellbar: Auch Diskurse verlaufen nach konventionellen, teilweise ungeschriebenen Regeln (man vergleiche etwa linguistische Fachdiskurse mit öffentlich geführten gesellschaftlichen Debatten), die einzelnen Beiträge (Texte) erfüllen Funktionen, die erst im größeren Zusammenhang oder durch intertextuelle oder metadiskursive Bezugnahmen sichtbar werden (Diskurse sind damit mehr als die kompositionelle Summe ihrer Teile) und wenn ein erhoffter Beitrag

ausbleibt oder nicht den Erwartungen entspricht, wird dies diskursiv sanktioniert (*wo bleibt der Aufschrei, warum gibt es keinen Brennpunkt zu X, Y schweigt zu den Vorfällen, Z gehört sich nicht*). Ob eine solche Konzeption aber einen Mehrwert bietet, muss an dieser Stelle offenbleiben.

3.1.3 Art der Einheiten: schriftlich, mündlich, multimodal

Nach der Komplexität und der Größe bleibt auf der Formseite die Art bzw. die Materialität der Einheiten näher zu bestimmen, die als ‚Konstruktion‘ gefasst werden. Die ersten Arbeiten der KxG gingen entweder introspektiv oder anhand schriftlicher, oft zeitungssprachlicher Korpora vor. Vor dem Hintergrund, dass Sprache interaktional erworben wird und zum Großteil interaktional stattfindet (Fischer 2010: 21), erscheinen auf dieser Basis ermittelte allgemeingültige, abstrakte Konstruktionen jedoch fragwürdig, was auch die vorgestellte Register- und Diskursvariation untermauert. Insbesondere im deutschsprachigen Raum konnte sich dagegen mit der *Interaktionalen Konstruktionsgrammatik* (z. B. Imo 2012b, 2015, 2016a; Deppermann 2011; Günthner 2007, 2008a, 2009 u. v. m.) ein Zweig der KxG etablieren, der mündliche Interaktionen in den Fokus nimmt und gesprächslinguistische mit konstruktionsgrammatischen Ansätzen verknüpft. Der Konstruktionsbegriff dieses Paradigmas ist sehr offen und dynamisch angelegt, was dem Bemühen entspringt, „so wenige Vorannahmen wie möglich zu potenziellen Konstruktionskandidaten“ (Imo 2016a: 388) zu treffen: Als Konstruktionen gelten „unterschiedlich komplexe, konventionalisierte, rekurrente Sequenzen von Formen, die den Interagierenden zur Ausführung verschiedener interaktiver Funktionen zur Verfügung stehen“ (Günthner 2008a: 40). Zentral ist hier außerdem der ad-hoc-Charakter sprachlicher Interaktionen; rigide Formalisierungen werden skeptisch betrachtet und Konstruktionen als „Bindeglieder zwischen sedimentierten Strukturen und emergenten Produkten in der konkreten Interaktionssituation“ (Günthner 2007: 126) definiert, nicht also selbst als sedimentierte Strukturen (vgl. Imo 2016a: 388f.). Dies heißt jedoch nicht, dass die Existenz abgespeicherter Muster geleugnet würde; vielmehr wird im Spannungsfeld zwischen abgespeicherter Wissen und kreativem, emergentem Gebrauch die letztere Seite stärker betont:

GesprächsteilnehmerInnen stehen [...] auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelte kommunikative Muster als intersubjektiv geteilte Ressourcen zur Produktion und Interpretation sozialer Handlungen zur Verfügung. Obgleich sich die Interagierenden an routinisierten, im sprachlichen Wissensvorrat gespeicherten Vorgaben orientieren, sind diese dennoch stets eine aufs Neue herzustellende emergente und kontextkontingente Leistung. (Günthner 2018: 48)

Dieser Fokus bringt es mit sich, dass die Arbeiten in der Regel qualitativ vorgehen und nicht nach größtmöglicher Abstraktion, sondern nach möglichst feinkörnigen Erklärungen sequenzieller Abfolgen streben; ein direkter Vergleich der Ergebnisse mit denen groß angelegter Korpusanalysen schriftsprachlicher Daten ist damit oft erschwert. Damit sei jedoch nicht gesagt, dass eine der Vorgehensweisen prinzipiell ‚besser‘ sei als die andere; Imo (2011) bietet als Lösung für dieses scheinbare Problem die Granularitätstheorie nach Bittner und Smith an (z. B. Bittner & Smith 2003; s. auch Imo 2012a): Die Sinnhaftigkeit einer kleinteiligen Analyse hängt demnach stark von der Perspektive ab, kann je nach Zielsetzung ein ‚Herein- oder Herauszoomen‘ erfordern und je nach Blickwinkel zu unterschiedlichen, nicht aber unbedingt ‚richtigeren‘ Ergebnissen führen. Als Beispiel führt er die Unterscheidung zweier benachbarter Berge an, die von weiter Ferne offenkundig sinnvoll erscheint, während eine klare Grenzziehung auf niedrigster Ebene jedoch unmöglich ist (Imo 2011: 131). Diese Metapher erinnert stark an Langackers Konstruktionsbegriff, der bereits in Abschnitt 2.2.2 diskutiert wurde (Langacker 2013: 227) und ist auch anderen konstruktionsgrammatischen Arbeiten nicht fremd, wie auch beispielsweise die häufig getroffene Unterscheidung von Mikro-, Meso- und Makro-Konstruktionen deutlich macht (z. B. Traugott 2008: 8; Diewald 2009: 451; Hoffmann 2013: 315; Hoffmann & Bergs 2018: 4) bzw. der graduell umdefinierte Konstruktionsbegriff nach Goldberg (2019), der ein Kontinuum der Verfestigung von Konstrukten zu Konstruktionen impliziert.

Die Unterschiede zwischen konstruktionsgrammatischen Analysen gesprochen- und schriftsprachlicher Phänomene sind somit letztlich nicht ‚in der Sache‘ begründet im Sinn gegensätzlicher Grundannahmen, sondern entspringen perspektivisch dem „Spannungsfeld zwischen syntaktischen Theorien, die situative Faktoren reduzieren [...] und interaktionalen Theorien, die an einer kleinteiligen Rekonstruktion der sequentiellen Äußerungsabfolge interessiert sind“ (Imo 2016a: 398, Herv. i. O.). Sie sind außerdem nicht zuletzt forschungspraktisch motiviert und ergeben sich aus dem Umstand, dass schriftsprachliche Korpora meist umfangreicher, leichter erstellbar und maschinell einfacher durchsuchbar sind, während Transkripte mündlicher Interaktionen oft kürzer sind, dafür aber mehr Informationen enthalten und somit auch detailliertere Zugänge ermöglichen. Wären aber große, präzise annotierte gesprochensprachliche Korpora vorhanden, so könnten in Zukunft gesprächslinguistische Arbeiten entstehen, die einen ähnlich weiten ‚Zoom‘ und damit eine ähnliche Abstraktionsebene einnehmen wie die schriftsprachlich motivierten – umgekehrt ist ein näherer ‚Zoom‘ auch in den im vorigen Abschnitt diskutierten schriftsprachlich orientierten Arbeiten zu verzeichnen, die kontextuelle Faktoren einbeziehen, etwa bei Mertens Konzeptualisierung von Texten als „Spur zur Praktik“ bzw. „Produkt einer/mehrerer Praktiken“ (Merten 2018: 165).

Komplexere Fragen stellen sich aber bei Texten bzw. Äußerungen, die nur über die Integration mehrerer Wahrnehmungsmodalitäten produziert und verstanden werden können, sprich die multimodal sind. Diese Einheiten werden erst in jüngerer Zeit von der KxG bzw. der kognitiven Linguistik berücksichtigt und auch hier überwiegen qualitativ-exemplarische Studien deutlich (Ausnahmen bilden Zima 2014, 2017 sowie die qualitativ-quantitative Studie von Bülow, Merten & Johann 2018).³⁵ Behandelt werden etwa Prosodie (Deppermann 2011; Droste & Günther 2018; Imo & Lanwer 2020), Gestik (Kok & Cienki 2015; Schoonjans, Brône & Feyaerts 2015; Schoonjans 2018; Ruth-Hirrel & Wilcox 2018), aber auch Bild-Text-Kombinationen wie Werbetexte (Szurawitzki 2017) oder Internet-Memes (Dancygier & Vandelanotte 2017; Bülow, Merten & Johann 2018). Zima (2014, 2017) ermittelt darüber hinaus Zusammenhänge zwischen Gestik und Diskursgattung, schlägt also den Bogen zu den im vergangenen Abschnitt besprochenen Phänomenen. Einigkeit besteht in der KxG darin, dass Multimodalität ein zentrales Phänomen sprachlicher Interaktion ist (bzw. sein kann). Dies ergibt sich auch aus dem vorgestellten *Entrenchment*- und Salienzkonzept, das von einer multimodalen „joint cognitive representation“ (Günther, Müller & Geyer 2017: 303) aller erkennbaren Merkmale jeder einzelnen Situation ausgeht, die unabhängig vom perzeptiven Modus durch dieselben generellen kognitiven Mechanismen kategorisiert, kontrolliert und gespeichert werden. Da ein Großteil sprachlicher Kommunikation in inhärent multimodalen *face-to-face*-Interaktionen stattfindet (vgl. Zima & Bergs 2017: 1; Fischer 2010: 21), wäre somit jede Repräsentation einer Grammatik, die ohne multimodale Strukturen auskäme, unweigerlich unvollständig. Noch offen ist jedoch, welche Einheiten im Sinne der KxG als multimodale Konstruktionen zu fassen sind und wie diese operationalisiert und ermittelt werden können (vgl. Bülow, Merten & Johann 2018: 8). Eine mögliche Unterscheidung bietet Ziem (2017) an, der semantisch nichtkompositionelle Einheiten, die ausschließlich multimodal vorkommen, als ‚inhärent multimodale Konstruktionen‘ abgrenzt von verfestigten Kookkurrenzen verbaler und nonverbaler Elemente, die aber auch ohne Moduswechsel realisiert werden können. Beide wertet er allerdings als multimodale *Konstruktionen*, die er von multimodalen *Instanziierungen* von Konstruktionen sowie von gestisch (oder anderweitig nonverbal) *elaborierten* linguistischen Konstruktionen abgrenzt (Ziem 2017: 6).

Eine ähnliche Abstufung, allerdings nur in Bezug auf Äußerungen mit gestischem Bestandteil, diskutiert Hoffmann (2017) anhand des *Kendon Continuum*s

³⁵ Dies ist zum Teil forschungspraktisch begründet, zum Teil aber auch programmatisch, etwa bei Turner, der die Kreativität betont und linguistische Formen nicht als Repräsentationen von Bedeutung, sondern als Aufforderung zur Bedeutungsgenerierung konzeptualisiert: „Forms themselves do not mean. Rather, they prompt for the construction of meaning“ (Turner 2018: 357 f.).

(Kendon 1982, 2004): Am einen Ende stehen hier *gesticulations*, die verbale Sprache begleiten und in der Regel nicht konventionalisiert, sondern durch kognitiv-semiotische Mechanismen bzw. Prinzipien wie Ikonizität, Indexikalität oder Metaphorik motiviert und interpretierbar sind, sich bei Wiederholung aber zu Konstruktionen verfestigen können. Am anderen Ende des Kontinuums stehen vollwertige Gebärdensprachen mit segmentierbaren Zeichen, die auch ohne verbale Sprache verstanden werden (gewissermaßen gestische Konstruktika) – auch diese können aber in Form multimodaler Äußerungen produziert werden, wenn sie gestische mit anderen (z. B. mimischen) Signalen zu holistischen Zeichen kombinieren. Zwischen diesen Polen finden sich *pantomimes*, die obligatorisch ohne verbale Zeichen fungieren, aber nicht-konventionalisiert als kreative „working memory constructions“ (Hoffmann 2017: 8) aus der Situation heraus entstehen, sowie teilkonventionalisierte *emblems* wie das OK-Zeichen, die optional von verbaler Sprache begleitet werden und teilweise arbiträr sind. Letztere stellen zunächst unimodale Konstruktionen dar, tendieren aber zur Verwendung mit kongruenten verbalen Zeichen (z. B. *ok*) und können durch *Entrenchment* mit diesen gemeinsam zu multimodalen Konstruktionen im Langzeitgedächtnis verfestigt werden.

Entscheidend ist bei beiden Ansätzen die Differenzierung zwischen ad hoc gebildeten multimodalen *Konstrukten*, die als multimodale Einheit nur im Arbeitsgedächtnis gespeichert sind, und langfristig gespeicherten multimodalen *Konstruktionen*, in denen die Multimodalität fest verankert bis obligatorisch ist. Vor dem Hintergrund des hier zugrundegelegten *Entrenchment*-Begriffs ist eine klare Trennung dieser beiden Kategorien jedoch unmöglich; dieser geht von holistischen Gedächtnisspuren jeder Äußerungssituation aus, die allerdings teilweise abstrakt und „lossy“ sind (Goldberg 2019: 6 f.) und sich nicht abrupt, sondern sukzessive zu Konstruktionen verfestigen. Die Entwicklung eines gänzlich neuen Modells einer multimodalen KxG ist somit nicht nötig – sehr wohl aber eine weiterführende Ausdehnung bisheriger konstruktionsgrammatischer Ansätze auf multimodale Phänomene. Hier stellen sich momentan in erster Linie methodische Probleme der empirischen Erfassbarkeit und der Berechnung von Assoziationsstärken verbaler und non- bzw. paraverbaler Elemente. Erst nach deren Klärung kann sich die KxG weiteren noch offenen Fragen widmen, etwa danach, wie multimodale Konstruktionen in ein Konstruktion zu integrieren sind, inwiefern sie sich dort von rein verbalen Konstruktionen unterscheiden, welche Bedingungen für eine solche Integration erfüllt sein müssen und welche Bedingungen ihren Gebrauch lizenzieren oder restringieren (vgl. Ziem 2017: 2; 6 f.). Was die Granularität, die Frequenz, den Umfang, die temporale Diskrepanz und die kognitive Realität der untersuchten Einheiten betrifft, stellen sich für multimodale Konstruktionen (und Konstrukte) jedoch dieselben Fragen wie für rein verbale Strukturen: „Multimodal Construction Grammar issues are Construction Grammar issues“ (Schoonjans 2017).

3.2 Bedeutung

Die skizzierten Unklarheiten bezüglich der Formseite von Konstruktionen entpuppten sich größtenteils als perspektivische oder forschungspraktische Unterschiede, nicht aber als harte programmatische Kontroversen. Etwas anders stellt sich die Lage auf der Bedeutungsseite dar: Vielbeschworen ist der Zusammenhang von Konstruktionen mit semantischen Konzepten wie *Frames*, *Domains* und *Mental Spaces*, deren empirische Erfassung allerdings Probleme bereitet, die im Folgenden anhand des *FrameNets* (bzw. der verschiedenen *FrameNets*) besprochen werden.

3.2.1 *Frames*: Bedeutungsgerüste

Während zur Beschreibung der Formseite mitunter rigide Formalisierungen erstellt wurden (wenn auch oft unter Rückgriff auf tradierte, nicht empirisch abgesicherte Grammatikbegriffe), erfolgte die Beschreibung der Bedeutungsseite von Konstruktionen zunächst meist in Form loser Paraphrasen oder intuitiv gebildeter ad-hoc-Labels. Einig war man sich zwar in der Ablehnung wahrheitskonditionaler und strukturalistischer Konzepte wie der Merkmalssemantik und in der grundsätzlichen Annahme einer prototypischen Organisation von Bedeutung, allerdings wurde diese nicht im Sinn eines eigenen, explizit konstruktionsgrammatischen Semantikmodells ausbuchstabiert oder operationalisiert. Mindestens als semantische ‚Schwester‘ (vgl. Lee-Goldman & Petruck 2018: 36) der KxG lässt sich jedoch die Framesemantik bezeichnen, als deren linguistischer ‚Vater‘ ebenfalls Fillmore gilt – beide Modelle sind mittlerweile grundsätzlich unabhängig voneinander, wurden aber schon früh ineinander integriert, wobei dies unterschiedlich systematisch geschah.

Der Begriff *Frame* geht auf Bateson (1972) zurück, das zugrundeliegende Konzept findet sich aber schon in der Schema-Theorie von Bartlett (1932). Es wurde von diversen Disziplinen in je unterschiedlicher Akzentuierung aufgegriffen (z. B. in der Kognitionswissenschaft Minsky 1974, in der Soziologie Goffman 1974 oder in der Psychologie Barsalou 1992) und hielt durch Fillmores Kasusgrammatik (ab Fillmore 1968) Einzug in die Linguistik (für einen Überblick über die Stadien der fillmoreschen Framesemantik Busse 2012: 23–250; Ziem 2014).³⁶ Grundprämisse der Framesemantik ist, dass sprachliche Bedeutungen nicht im luftleeren Raum in

³⁶ Den Begriff *Frame* nutzt Fillmore erstmals 1975 und ist damit der erste Linguist, der ihn verwendet (Fillmore 1975: 123; vgl. Busse 2012: 23).

Form semantischer ‚Atome‘ inventarisiert sind, sondern erstens untereinander stark vernetzt und zweitens situativ gebunden und untrennbar mit außersprachlichen Erfahrungen verknüpft: Ohne Weltwissen sind sprachliche Strukturen nicht zu interpretieren, ohne sprachliche Strukturen wäre Weltwissen nicht gezielt abrufbar und ohne Bezug zu anderen Wissenselementen lässt sich ein einzelnes sprachliches Element nicht beschreiben und verstehen.³⁷ *Frames* sind Wissensrahmen, in denen dieses Wissen strukturiert gespeichert ist. Zunächst galt der Begriff exklusiv für sprachlich evozierte Wissensstrukturen, denen die *Scenes* gegenüberstanden als rein kognitive, außersprachliche Verhaltensmuster oder situative Schablonen (z. B. Fillmore 1975: 124). Beide sind jedoch eng miteinander verbunden, sodass dieser Unterschied (jedenfalls in der linguistischen Terminologie) weitgehend aufgehoben wurde (vgl. Petruck 1996: 1) – wenig überraschend beschäftigt sich allerdings die Framesemantik als linguistische Disziplin meist mit sprachlich evozierten *Frames*. Wie der Terminus andeutet, sind *Frames* als offene ‚Rahmen‘ angelegt, die also Leerstellen (*Slots* oder auch *Frame-Elemente*, FE) enthalten, die erst im konkreten Kontext mit Füllwerten (*Fillern*) besetzt werden. Dies muss nicht unbedingt sprachlich geschehen: Proske (2018) zeigt, dass *Frames* und ihre Elemente in interaktiven Kontexten nicht immer an der Sprachoberfläche ablesbar sind, sondern oft nichtgeäußertes Kontext- und Beziehungswissen erfordern. Besonders häufig verwendete *Filler* werden durch *Entrenchment* zu Standardwerten (*Default Values*): Wird ein *Filler* nicht konkret benannt (oder aus dem Kontext ersichtlich), so besetzt der *Default Value* den offenen *Slot*, wobei der *Default Value* je nach Kontext variieren kann. Die offene Gerüststruktur ist somit nur eine abstrakte Analysekategorie; im tatsächlichen Sprachgebrauch werden stets alle Leerstellen befüllt (es sei denn es handelt sich um Leerstellen, die nur selten auftreten, womit sie zwar als Teil des *Frames*, aber nicht als Kern-FE gelten). Der *Frame* stellt also die oberste, analytisch aus vielen Sprachgebrauchsinstanzen ermittelbare Ebene dar, und kann auf der nächstniedrigeren Ebene durch verschiedene lexikalische Einheiten (LE) oder Konstruktionen systematisch evoziert werden, die ihm jeweils spezifischere *Default Values* ‚aufdrängen‘. Die unterste Ebene stellt die Äußerungsbedeutung der konkreten Sprachgebrauchsinstanz dar, auf der die Elemente des *Frames* vollends spezifiziert werden (vgl. Ziem 2020: 44).³⁸

37 Ein vielzitiertes Beispiel ist das Wort *Junggeselle*, das nach merkmalssemantischen Ansätzen nur durch die Merkmale [+männlich] und [-verheiratet] gekennzeichnet ist, womit auch beispielsweise der Papst in diese Kategorie fiele, was intuitiv nicht dem Sprachgebrauch entspricht, der das Wort eher an eine bestimmte Lebensweise knüpft (Fillmore 1975: 128 f.).

38 Über den *Frames* stehen bei Ziem (2020: 44) die Bildschemata als vorsprachliche Bedeutungsstrukturen.

Sprachliche Formen *evozieren Frames*, sie verweisen also nicht nur auf Bedeutung, sondern regen Bedeutungskonstitution an. Sprecherinnen wiederum *invozieren Frames* durch die Auswahl für ihren Zweck geeigneter sprachlicher Formen. Diese sprachlichen Formen können den gesamten *Frame* profilieren, ein Element des *Frames* (einen *Slot* oder *Filler*) oder einen anderen *Frame*, der mit dem jeweiligen *Frame* in einer Beziehung steht. Zum Beispiel kann der *Frame* Büro sowohl durch das Wort *Büro* als auch durch Ausdrücke wie *Schreibtisch*, *arbeiten*, *Firma* oder *Kollegin* evoziert werden – und umgekehrt:

By the term ‚frame‘ I have in mind any system of concepts related in such a way that to understand any one of them you have to understand the whole structure in which it fits; when one of the things in such a structure is introduced into a text, or into a conversation, all of the others are automatically made available. (Fillmore 1982: 111)

Während sich insbesondere kognitionswissenschaftliche *Frame*-Konzepte vorrangig auf Substantive konzentrieren, was auch für viele linguistische Arbeiten gilt (z. B. Ziem 2008, 2015a), ist die von Fillmore geprägte Framesemantik nicht auf bestimmte syntaktische Kategorien begrenzt. Dies lässt sich perspektivisch begründen: Ziem (2008) geht es beispielsweise in erster Linie um die detaillierte Erfassung und kommunikative Wirkung zentraler Diskurskonzepte, die häufig in Form substantivischer (metaphorischer) Schlagworte hervortreten, wohingegen Fillmore insbesondere in seinen späteren Arbeiten vorrangig grammatische Ziele verfolgt und sich zunehmend vom Konzept einer detaillierten Verstehenssemantik („understanding semantics“, Fillmore 1985) löst und eher eine reduzierte Struktur anbietet (vgl. Busse 2012: 24f.). Hierfür sind beispielsweise Verben „grundlegender, da sie in jedem Satz relevant sind“ (Proske 2018: 163) und zudem Substantive als ihre Argumente oft indirekt miteinschließen. Prinzipiell lässt sich das Konzept jedoch auf alle linguistischen Zeichen anwenden, etwa auch auf Präpositionen (*in* vs. *on the bus*, Fillmore 1985: 235) bzw. generell auf grammatische Konstruktionen: *Frames* strukturieren die Bedeutungsseite einer Konstruktion und andersherum formen die Konstruktionen, von denen ein *Frame* evoziert wird, wiederum seine Struktur – durch *Entrenchment* rekurrenter Kopplungen dieser Art entstehen systematische Beziehungen zwischen *Frames* und Konstruktionen.

Dieser Gedanke findet sich schon früh in konstruktionsgrammatischen Arbeiten und zieht sich bis heute durch sie hindurch, so ist etwa schon bei Goldberg (1995: 31) von „rich frame-semantic knowledge“ die Rede, insbesondere in Bezug auf Verben, Adverbien und Adjunkte: einerseits als Voraussetzung für korrekte Inferenzen im Verstehensprozess, aber andererseits auch als Grundlage für den adäquaten Gebrauch sowie für *Statistical Preemption*: „In order for preemption to occur, the hypothesized regular form and the irregular form must have identical semantics“ (Goldberg 1995: 30). Auch heute noch betrachtet Goldberg *Frames*

als Grundlage von Bedeutung überhaupt: „Each word is distinguishable from other words because each is associated with a rich network of contexts or semantic frames“ (Goldberg 2019: 23). Aus der Verbindung bestimmter sprachlicher Formen mit bestimmten *Frames* ergibt sich das gesamte sprachliche Wissen in Form des *Konstruktikons*:

There are hundreds of grammatical constructions, thousands of idioms and conventional phrases, and tens of thousands of words [...]. These collectively form our network of interrelated knowledge of language, our CONSTRUCTICON [...]. The constructicon is highly structured, just as the lexicon has long been recognized to be, yet the constructicon is much larger [...]. (Goldberg 2019: 145)

Dennoch erfolgt die semantische Beschreibung tatsächlich analysierter Konstruktionen bei Goldberg nicht in Form detailliert ausgearbeiteter *Frames*, sondern in Paraphrasen (z. B. Goldberg 1995: 38, 2019: 35) – wenn framesemantisch bestimmbar Rollen auftauchen, dann ordnet sie diese interessanterweise der Formseite zu (z. B. „Obliquepath“ oder „Obliqueinstrument“). Ähnlich plädiert Croft für eine „Radical Frame Semantics“ (Croft 2001: 62), formuliert diese aber aus Platzgründen als Desiderat und strebt für seine Analyse nur „minimal assumptions about the semantic structure of the conventional meaning of a construction“ (Croft 2001: 62) an, die bei Gelegenheit im Rahmen einer Theorie semantischer *primitives* und deren Relationen zueinander ausgebaut werden könnten, was bislang aber nicht erfolgt ist.

Lasch (in Vorb.) deutet eine Möglichkeit an, sowohl Goldbergs Strukturschema konsequenter mit der Framesemantik zu verknüpfen, als auch Crofts Ablehnung vorgefasster syntaktischer Kategorien einzubeziehen, indem er den *Frame*-Elementen (dem *FrameNet* entnommen, vgl. Abschnitt 3.2.3) eine eigene Ebene zugesteht, die mit einer weiteren Ebene größerer semantischer Rollen wie AGENS oder BENEFAKTIV (nach von Polenz 2008) sowie einer dritten Ebene formaler Kategorien wie V (Verb) oder N (Nomen) verknüpft ist. Sein Schema löst damit auch den Widerspruch bei Goldberg auf, dass sie funktionale Kategorien auf der Formseite verankert: Zwar wird auch hier auf den ersten Blick die formale Ebene mit Elementen markiert, die letztlich semantisch definiert sind (vgl. Abschnitt 3.1.1), jedoch lassen sich diese durch die *Kopplung* an die syntaktische Funktion (statt einer *Gleichsetzung* mit dieser) als grammatische Konstruktionen verstehen (VERB-Konstruktion, AKKUSATIVISCHE NOMEN-Konstruktion), die vollständig, also formal und funktional, in das Schema einbettbar sind und hier lediglich mit ihrer semantischen Entsprechung (N, V) bezeichnet sind, aber auf damit verknüpfte Formen verweisen. Um dieses Schema aber für eine Konstruktion vollständig empirisch abzusichern, müsste auf jeder dieser Ebenen ein enormer Analyseaufwand betrieben werden – auch bei ihm bleiben die einzelnen Elemente somit introspektiv und damit letztlich subjektiv bestimmt. Sie sind aber

durch ihre saubere Abgrenzung voneinander einer konsequent framesemantischen Analyse zumindest theoretisch zugänglich.

Das derzeit elaborierteste Modell zur Verknüpfung von *Frames* und Konstruktionen legt Willich (2022) in Form einer dezidierten Konstruktionssemantik vor. Er unterscheidet dabei zwischen lexikalischen *Frames*, Konstruktions-*Frames* und Konstrukt-*Frames* (bzw. -Bedeutungen) und buchstabiert ein konstruktionales Schema aus, das diese Ebenen fein in semantische Parameter ausdifferenziert, worunter er etwa Beschränkungen, Präferenzen, Produktivität oder Relationen zu anderen Konstruktionen fasst. Konstruktions-*Frames* sind dabei Bedeutungsgerüste, die über alle Instanzen einer Konstruktion hinweg stabil bleiben und damit zu ihrer Kernbedeutung gehören („Kriterium der Invarianz“, Willich 2022: 461f.), während Konstrukt-*Frames* die jeweils in spezifischen Instanzen aufgerufenen *Frames* darstellen. Lexikalische *Frames* bilden hierfür wiederum die Grundlage und dienen der Benennung und Definition der Konstruktionselemente und ihrer Präferenzen oder Beschränkungen, die sich aus Abstraktionen über viele Konstrukte hinweg ableiten lassen. Das Modell steht und fällt allerdings mit der Dokumentation der verknüpften *Frames*, worauf Abschnitt 3.2.3 näher eingehen wird.

3.2.2 *Domains* und *Mental Spaces*: Bedeutungsareale und -konstellationen

Frames sind somit bei Goldberg und Croft zwar nicht immer systematischer Analysegegenstand, werden aber grundsätzlich als strukturierende Elemente der Bedeutungsseite von Konstruktionen angenommen, wohingegen bei Langacker das Konzept der *Domains* im Zentrum der semantischen Beschreibung liegt. Als *Domain* fasst er „any kind of conception or realm of experience“ (Langacker 2013: 44), von abstrakten Größen wie Zeit und Raum über die sensorische Wahrnehmung von Nässe bis hin zu Vorstellungen von Flüssigkeit, Containern und deren Inhalt sowie Vorgängen wie dem Einfüllen von Flüssigkeit in einen Container. Jede Äußerung evoziert eine Reihe solcher *Domains*, die miteinander in Form einer Matrix in Beziehung stehen. Er lehnt *Frames* dabei nicht ab, sondern betrachtet sie als Unterkategorie seiner *Domains*: „A frame may be roughly comparable to a nonbasic domain“ (Langacker 2013: 47) – als *basic* gelten wiederum *Domains* wie Zeit, Raum oder Geschmack, die kognitiv nicht weiter reduzierbar sind und keine weiteren *Domains* inkorporieren, die also als reine „realms of experiential potential“ (Langacker 2013: 44f.) fungieren.³⁹ Unterscheidbar sind *Do-*

³⁹ Ebenfalls mit *Frames* und *Domains* verwandt ist das Konzept der *idealized cognitive models* nach Lakoff (1987), das Langacker (1987a: 150) zunächst als Synonym zu *Frames* (bzw. *abstract*

mains darüber hinaus hinsichtlich ihrer Dimensionalität (so ist Temperatur etwa eindimensional, Raum dagegen dreidimensional, vgl. Langacker 1987a: 150) sowie damit verbunden darin, ob sie feste Punkte auf einer Skala beinhalten (z. B. einzelne Farben) oder komplexe Strukturen in einem mehrdimensionalen Raum (z. B. Muster aus verschiedenen Farben), was Langacker unter *locational* vs. *configurational domains* fasst (Langacker 1987a: 152). Das Konzept der *Domains* dient somit zur Beschreibung der Struktur und Organisation allgemeiner Wissensbestände bis hin zur unmittelbarsten Erfahrungsebene, während *Frames* vorrangig dazu dienen, vor diesem Hintergrund gebildete komplexe Konstellationen an konkreten sprachlichen Zeichen zu untersuchen (vgl. Evans 2019: 403).

In ihrer sehr weit gefassten Auslegung ähneln die *Domains* stark den *Mental Spaces* nach Fauconnier (1997): „Mental Spaces [...] are partial structures that proliferate when we think and talk, allowing a fine-grained partitioning of our discourse and knowledge structures“ (Fauconnier 1997: 11). In der Tat überlappen sich beide Konzepte stark und sind rein referenziell nahezu identisch bzw. „vague enough for general application“ (Langacker 2013: 51). Sie unterscheiden sich aber bezüglich ihres analytischen Zwecks: Während *Domains* auf die Einheit und interne Kohärenz konzeptueller Inhalte abzielen, werden *Mental Spaces* zur Erklärung konzeptueller Diskontinuitäten, zur Einteilung konzeptueller Strukturen in semiautonome Regionen und zur Beschreibung von Prozessen der Bedeutungskonstitution herangezogen, sprich für die „products of imaginative operations and the structures created dynamically in discourse“ (Langacker 2013: 51). Dementsprechend taucht auch bei Langacker der Begriff des *current discourse space* als geteilter konzeptueller Raum auf, bestehend aus „those elements and relations construed as being shared by the speaker and hearer as a basis for communication at a given moment in the flow of discourse“ (Langacker 1991: 97). Dieser Raum beschreibt alle Elemente, die Sprecherinnen und Hörern unmittelbar zur Verfügung stehen, sei es bewusst oder unbewusst, kontextuell oder kotextuell, und kann aus (Teilen von) zuvor etablierten *Spaces* bestehen oder auch erst im Diskurs kreiert werden.

Auch das Konzept der *Mental Spaces* ist zur *Frame*-Theorie anschlussfähig: „Mental Spaces are very partial assemblies containing elements, and structured by frames and cognitive models“ (Fauconnier & Turner 2006: 307; vgl. auch Evans 2019: 502) – *Frames* lassen sich somit gewissermaßen als ‚hereingezoomte‘, aber auch stabilere Strukturen verstehen, die wiederum als Elemente temporär gebildeter *Spaces* dynamisch im Diskurs interagieren (vgl. Evans 2019: 498; 500 f.).

domains) verwendet, später aber als Unterkategorie der *Frames* fasst, das sich lediglich auf Entitäten bezieht, die unabhängig vom Diskurskontext bestehen und als ‚idealisierte‘ Elemente keine reale Entsprechung haben (Langacker 2013: 46 f.).

Durch *Entrenchment* können Elemente der *Spaces* zu *Frames* werden: „When the elements and relations of a Mental Space are organized as a package we already know, [...] we call that organisation a frame“ (Fauconnier 2007: 352).⁴⁰ Aus der Gesamtheit solcher spezifischer, temporärer *Spaces* lassen sich *Frames* demnach als wiederkehrende Bestandteile bzw. Sedimente ableiten, sie sind aber im tatsächlichen Diskurs nur „minimal clues to the precise simulation intended by the speaker“ (Evans 2019: 495f.); die kognitive Hauptlast liegt beim Hörer, der sie in Form komplexer Konzeptualisierungen anreichern und durch konzeptuelle Projektionen aufeinander beziehen muss (Fauconnier nennt dies „back-stage cognition“, vgl. Evans 2019: 497). Im Vordergrund stehen bei *Spaces* also Beziehungen zwischen kognitiven Elementen sowie ad hoc gebildete Verschmelzungen derselben, während die detaillierte Beschreibung der Elemente selbst in den Hintergrund rückt, aber prinzipiell zugänglich bleibt.

Bei diesen Verschmelzungen, insbesondere bei metaphorischen Übertragungen, ist der Prozess des *Conceptual Blending* zentral (Fauconnier 1997; Fauconnier & Turner 2003): Aspekte zweier verbundener *Mental Spaces* werden in einem *Blended Space* (auch *Blend*) kombiniert. Hier können wiederum emergente Elemente hinzukommen, die in keinem der beiden Ursprungsspaces vorhanden waren; „meaning construction often results in meaning that is ‚more than the sum of the parts‘“ (Evans 2019: 558).⁴¹ Diese Übertragungen geschehen nicht nur auf lexikalischer Ebene, sondern auf allen sprachlichen Ebenen (und zudem auf außersprachlichen wie z. B. in kulturellen Ritualen, vgl. Evans 2019: 558); so lassen sich konstruktionsgrammatisch etwa Effekte der *Coercion* auch als *Blending* zwischen dem konstruktional erzeugten *Space* (etwa durch eine CAUSED_MOTION-Konstruktion) und den durch einzelne *Filler* erzeugten (etwa *niesen*) beschreiben (vgl. Turner 2015: 221). Daneben ist *Blending* nötig, um irreale oder konditionale Sachverhalte ausdrücken zu können: Hier wird ein *Space* erzeugt, in dem eine Bedingung wahr ist, die dies in der als real konstruierten Welt bzw. im aktuellen Diskursausschnitt (noch) nicht ist. Dieser *Space* wird wiederum mit einer real oder diskursiv erfahrbaren Folge in Beziehung gesetzt. Ausführlich widmen sich Dancygier & Sweetser (2005) solchen Konstellationen und ihren formallinguistischen Entsprechungen. Auch für literarische Texte, journalistische Berichterstattung oder Deiktika ist *Blending* zentral, indem die Perspektive der Sprecherinnen durch die Hörer mit der eigenen verschmolzen werden muss, um die Äußerungen sinnvoll interpretieren zu können (Turner 2015: 226; Sweetser 2012).

⁴⁰ Vgl. auch Fauconnier (2007: 352): „[F]rames are entrenched Mental Spaces that we can activate all at once.“

⁴¹ Eine Verbindung von Framesemantik und *Conceptual Blending* schafft Ziem (2008), vgl. Fußnote 43.

Domains und *Mental Spaces* haben miteinander gemein, dass ihre Existenz einerseits enorm plausibel ist und dass sie sprachliche Phänomene schlüssig erklären bzw. illustrieren können, dass sie aber andererseits empirisch auf losem Fundament stehen und oft in Form introspektiver Beschreibungen in konkrete Analysen eingehen. Es gibt zwar eine Fülle experimenteller kognitions- und psycholinguistischer Studien, die einen Zusammenhang zwischen sprachlichen Zeichen, Kontextwissen und kognitiven Prozessen belegen (für einen knappen Überblick z. B. Goldberg 2019: 13f.), jedoch keine klar operationalisierte Methodik oder Notation für die Arbeit am linguistischen Material, etwa in Korpusanalysen oder grammatischen Beschreibungen. Eine einheitliche Vorgehensweise wird im Übrigen auch nicht unbedingt angestrebt, so etwa bei Langacker (2013: 44): „[H]ow many domains we recognize, and which ones, depends on our purpose and to some extent is arbitrary“, wichtig sei nur die Anerkennung der „diverse and multifaceted nature of the conceptual content an expression evokes“. Insbesondere Analysen von *Mental Spaces* bleiben daher in der Regel auf der Konstruktebene und gelangen nicht auf die generalisierte Konstruktionsebene. Fauconnier & Turner (2006: 340) nennen zwar ein Set von Prinzipien, die den Aufbau eines *Blended Space* steuern, jedoch konnten diese bislang weder mit neuronalen Studien (z. B. fMRT) untermauert werden noch in Computersimulationen ihre Vorhersagekraft beweisen (vgl. Turner 2015: 216).⁴² Unklar ist somit auch, inwiefern sie universell gültig sind oder sich nur auf das Englische beschränken. Auch bei Dancygier & Sweetser (2005) sind die Analysen zwar in sich stimmig und widmen sich authentischem Sprachmaterial, sie sind aber nicht über einzelne Beispiele hinaus quantitativ abgesichert, was Aussagen bezüglich grammatischer Präferenzen für bestimmte *Space*-Konstellationen (z. B. Dancygier & Sweetser 2005: 270) fraglich erscheinen lässt.

3.2.3 *FrameNets*: Bedeutungsrepositorien

So einleuchtend die *Frame*-Theorie und ihre Verwandten grundsätzlich sind, so wenig methodisch ausdifferenziert war über lange Zeit hinweg ihre konkrete Anwendung, die bis heute oft introspektiv erfolgt. Die so ermittelten Entitäten werden allenfalls am Korpus „auf Plausibilität geprüft“ (Proske 2018: 157), nicht aber induk-

⁴² Hypothetisch wird jedoch angenommen, dass *Mental Spaces* „sets of activated neuronal assemblies“ darstellen und Verbindungen ihrer Elemente mit „coactivation-bindings“ korrespondieren, die im Arbeitsgedächtnis entstehen, aber auf Strukturen aus dem Langzeitgedächtnis zurückgreifen (vgl. Fauconnier 2007: 351).

tiv gewonnen, geschweige denn in Form standardisierter, reliabler Verfahren.⁴³ Ein Ansatz, der dies für *Frames* zu überwinden sucht und das elaborierteste Projekt zu ihrer Beschreibung darstellt, ist das *FrameNet* (Ruppenhofer et al. 2010, 2016), das auf Fillmore zurückgeht und englischsprachige *Frames* dokumentiert, mittlerweile aber für diverse andere Sprachen adaptiert wurde (für einen Überblick Lyngfelt u. a. 2018).⁴⁴ Hierbei handelt es sich um eine Datenbank, in der für jeden erfassten *Frame* dessen evozierende Wörter (*Lexical Units* oder *Frame Evoking Elements*, im Deutschen *Lexikalische Einheiten*, LE oder *Frameevozierende Elemente*, FEE) und seine *Frame-Elemente* (FE) abrufbar sind. Letztere sind wiederum in *Core Elements* (immer auftretende *Slots*) und *Non-Core Elements* (*Slots*, die nicht in jeder Instanziierung aufgerufen und besetzt werden) unterteilt. Zusätzlich liegen anno-

43 Eine Ausnahme neben den im Folgenden beschriebenen *FrameNet*-Ansätzen bildet die Vorgehensweise von Ziem (2008: 406), die sich an die Matrixframes von Konerding (1993) anlehnt: Übergeordnete *Frames* werden hier durch Hyperonymtypenreduktion ‚aufgespürt‘, indem vom Zielwort ausgehend das nächste Hyperonym und von diesem wiederum das nächste ausgewählt wird, bis keines mehr vorliegt oder ein Zirkelbezug zweier Elemente in der Kette auftaucht (ein *Hase* ist ein *Säugetier*, ein *Säugetier* ein *Tier* usw. bis hin zum Matrixframe *Organismus* (Konerding 1993: 316)). Die Leerstellen des so gewonnenen übergeordneten *Frames* lassen sich dann wiederum über Prädiktionen ermitteln, also aus dem, was im Diskurs über den jeweiligen Matrixframe (regelmäßig) gesagt wird (für den *Organismus* etwa äußere Form, weitere Eigenschaften, Maße, Fähigkeiten, Gewohnheiten usw.). Ziem (2008) buchstabiert dieses Verfahren am Beispiel der metaphorischen Verwendung von *Heuschrecken* für *Investoren* aus und zeigt, welche Leerstellen und *Default Values* über metaphorisches *Blending* (Fauconnier & Turner 1998, 2003, 2008) im Diskurs auf den Zielframe übertragen werden. Auch wenn als Grundlage für derartige Hyperonymieketten wiederum introspektiv entwickelte Lexika herangezogen werden und über Hyperonymien hinaus keine weiteren Relationen zwischen *Frames* erfasst werden, ist die Vorgehensweise für diskurslinguistische Fragestellungen zwar zielführend, jedoch nur anhand vorab ausgewählter Elemente, nicht für korpusgeleitete Zwecke (vgl. Scharloth, Eugster & Bubenhofer 2013: 351). Sie lässt sich zudem (bislang) nicht ohne weiteres auf grammatische Konstruktionen übertragen, da hier erstens keine umfassenden lexikographischen (konstruktikographischen) Angaben vorliegen, aus denen Hyperonyme abgelesen werden könnten und da zweitens gerade für grammatisch-funktionale Konstruktionen keine klar identifizierbaren Prädikationen der Form *ein Hase frisst Möhren* korpuslinguistisch belegbar sind.

44 *FrameNet* ist abrufbar über <https://framenet.icsi.berkeley.edu/fndrupal/>. Das deutsche Äquivalent stellt das *German FrameNet* dar (<https://gsw.phil.hhu.de/framenet/>), das aus einer automatischen, manuell nachkorrigierten Übersetzung der englischen Datenbank hervorging und fortlaufend erweitert wird. Weitere framesemantische Projekte für das Deutsche sind bzw. waren neben dem LingTermNet (<https://gsw.phil.hhu.de/diskurslinguistik/index.php?title=LingTermNet>) – einem framebasierten Lexikon linguistischer Fachbegriffe – die Projekte SALSA I und SALSA II (<http://www.coli.uni-saarland.de/projects/salsa/>), welche eine framesemantisch annotierte Version des TIGER-Korpus und ein deutsches framebasiertes Lexikon nach dem Vorbild von *FrameNet* umfassen (letzter Abruf jeweils 24.02.2022).

tierte Beispielsätze für die meisten *Frames* vor sowie Relationen zwischen den *Frames* (z. B. *Inheritance*, *Using* oder *Causative Of*). Einige fortlaufende Texte sind darüber hinaus vollständig annotiert, jedoch sind diese Korpora noch recht klein und dienen eher illustrativen Zwecken. Das *FrameNet* (bzw. die verschiedensprachlichen *FrameNets*) sind von unschätzbarem Wert für semantische, auch sprachvergleichende und translationswissenschaftliche Studien und bieten auch für die KxG Anknüpfungspunkte, beispielsweise bei der Betrachtung bestimmter Verben, für die sich Argumente, Lizenzierungsbedingungen und Effekte der *Coercion* anhand der FE erklären lassen (vgl. z. B. Lasch in Vorb.).⁴⁵ So setzt auch Willichs (2022) Konstruktionssemantik bei Einträgen des *FrameNet* an und baut die Bedeutungsseite von Konstruktionen und Konstruktionselementen auf diesen auf.

Die Vorgehensweise in den *FrameNet*-Projekten kann allerdings methodisch einer subjektiven Komponente nicht ganz entbehren: Startpunkt für die Dokumentation eines jeden *Frames* bildet stets die introspektiv gefasste Entscheidung einer Projektgruppe (vgl. Boas 2013b: 85), die damit zugleich festlegt, dass die entsprechende Einheit einen *Frame* darstellt und eine erste Beschreibung seines Inhalts verfasst. Diese wird zwar im Nachgang von mehreren Projektgruppen verfeinert, an Korpusdaten kontrolliert und in Annotationen auf Konsistenz geprüft (Boas 2013b: 85–89), jedoch ist erstens die Existenz der betreffenden Einheit als *Frame* bzw. kognitive Einheit nicht Teil dieser Validierung, zweitens sind die Korpusbelege für die einzelnen *Frames* oft recht spärlich und drittens sind auf diese Weise nur Einheiten (*Frames*, FE und FEE) der Beschreibung zugänglich, die zu Beginn das oberflächliche Interesse der Forschenden geweckt haben, was die Vollständigkeit des Vorhabens von vornherein einschränkt (vgl. auch Ziem & Ellsworth 2016). Diese Einwände sollen die Leistung der Projekte keinesfalls schmälern, müssen aber in der konstruktionsgrammatischen Anknüpfung bedacht werden: Es lassen sich zwar im *FrameNet* anhand der annotierten Beispiele Verbindungen zwischen *Frames* und Konstruktionen ziehen, jedoch ist davon auszugehen, dass die verknüpften sprachlichen Formen nur selten alle Konstruktionen umfassen, die den jeweiligen *Frame* evozieren (geschweige denn jene, die erst über eine graduelle *Spreading Activation* indirekt Teile des *Frames* aktivieren, vgl. Abschnitt 2.3.1). Zudem werden stets bestimmte Instanziierungen einer Konstruktion herausgegriffen, auch wenn sie in anderen Kontexten möglicherweise andere *Frames* evoziert oder denselben *Frame* anders perspektiviert.

Als Gegenstück zum onomasiologisch angelegten *FrameNet* entsteht seit Anfang 2018 in Düsseldorf das *German Constructicon* (<https://gsw.phil.hhu.de/constructicon/>)

⁴⁵ So kann beispielsweise durch häufige *Coercion* ein neues *Non-Core Element* entstehen, das wiederum durch *Entrenchment* zu einem *Core Element* werden kann.

letzter Abruf 24.02.2022), das einzelne Konstruktionen formal und semantisch dokumentiert und außerdem Querverbindungen zu Einträgen des *German FrameNet* vorsieht, womit nicht nur Relationen zwischen Konstruktionen erfassbar sind, sondern auch zwischen ihren Elementen bzw. den *Frames* oder FE, die diese evozieren (<https://gsw.phil.hhu.de/framenet/> letzter Abruf 24.02.2022). Die Benennung der Einträge erfolgt sowohl funktional als auch formal (z. B. EXKLAMATIV_V1). Analog zum *FrameNet* enthalten die Einträge neben annotierten Beispielen auch ein Raster mit Konstruktionselementen: Den *Core Elements* entsprechen die *Kern-Konstruktions-Elemente* (Kern-KE), die in positional zueinander fixierte *interne* und flexible *externe* Kern-KE unterteilt werden. Kern-KE werden bei jeder Instanziierung der Konstruktion realisiert, bzw. werden sie bei Null-Instanziierung dennoch bedeutungsseitig mitevoziert: Entweder sind sie eindeutig aus dem Kontext erschließbar (definite Null-Instanziierung) oder ihr *Filler* bleibt zwar vage, aber dass es den *Slot* gibt, geht aus der Bedeutung der Konstruktion hervor (indefinite Null-Instanziierung).⁴⁶ Die Null-Instanziierung kann auch konstruktionell motiviert sein (so wird etwa im Passiv das AGENS der eingebetteten Konstruktion regelhaft null-instanziiert). Den *Non-Core Elements* entsprechen die Nicht-Kern-KE, die optional sind, aber einen eigenen Bedeutungsaspekt einbringen, der nicht Teil der Kern-Konstruktionsbedeutung ist.⁴⁷ Daneben werden *Korrelierende Elemente* (KorE) angegeben, die ebenfalls optional sind, aber lediglich eine Eigenschaft der Konstruktion verstärken und keine neue Bedeutungsnuance beisteuern. Das Gegenstück zu den FEE sind hier die *Konstruktionsevozierenden Elemente* (KEE), die gewissermaßen den lexikalisch fixierten ‚Anker‘ einer Konstruktion bilden.⁴⁸ Die Zahl der Einträge ist noch überschaubar, lässt aber zukünftig aussichtsreiche Möglichkeiten vermuten, KxG und Framesemantik einander näherzubringen und die Bedeutungsseite formaler Strukturen systematisch und reliabel zu beschreiben. Dies gelingt auch dadurch, dass Konstruktionen und *Frames*

46 Dasselbe gilt für Kern-FE: So fehlt etwa bei *Er gibt gern mal einen* aus das Element BENEFICIANT – dass aber *jemandem* etwas ausgegeben werden muss, geht aus dem *Frame* Ausgeben hervor.

47 Ein Beispiel hierfür ist das KE ANNÄHERUNG bei der ÄQUATIV-Konstruktion, das dem Wort *fast* in *Er ist fast so groß wie Lisa* entspricht.

48 Inwiefern KEE eine kognitive Entsprechung haben, ist fraglich – Konstruktionen sind als Einheiten formaler und funktionaler Elemente angelegt, was eine Hierarchie aus evozierenden und lediglich begleitenden Elementen unwahrscheinlich macht. Im Sprachgebrauch ist also davon auszugehen, dass alle Elemente zugleich abgerufen und verarbeitet werden. Für die rezeptive Seite ist die Annahme von KEE dagegen schlüssig im Sinn früh gebildeter Inferenzen, die den Verstehensprozess beschleunigen und eine Äußerung schon vor ihrer vollständigen Verarbeitung dekodierbar machen oder zumindest in eine bestimmte bedeutungsseitige Richtung lenken. In jedem Fall sind KEE für analytische Zwecke hilfreich, da sie die maschinelle Identifikation vordefinierter Konstruktionen in der Korpusanalyse erleichtern (vgl. Merten & Tophinke 2019: 307).

untereinander vernetzt werden können; KE können auf FE gemappt werden. Dies ermöglicht auch die Erstellung unterschiedlicher Typen von Konstruktionsfamilien: Zwischen ihren Mitgliedern können entweder vollständige Vererbungsrelationen bestehen, was ähnliche Formen und ähnliche *Frames* impliziert, sie können aber auch nur über Ähnlichkeiten auf der Formseite verbunden sein oder dadurch, dass sie denselben oder sehr ähnliche *Frames* evozieren.⁴⁹

Das Problem der initialen Bestimmung der Einträge bleibt hier zunächst dasselbe wie im *FrameNet*-Projekt: Auch hier bestimmen Forschende zuerst, was als Konstruktion gilt, bevor sie das jeweilige Element beschreiben. Die Datenbank kann somit als (notgedrungen unvollständiges) Inventar an der Sprachoberfläche zugänglicher Konstruktionen und Konstruktionsfamilien dienen, nicht aber als Instrument zum Aufdecken etwa unterschiedlicher *Entrenchment*-Grade von Konstruktionen, Subkonstruktionen und Konstrukten.

Um diesem Problem zu begegnen, sind in das Projekt vielversprechende Ansätze zur induktiven Ermittlung von Konstruktionen integriert, mithilfe des sogenannten *Construction Minings* (Forsberg et al. 2014) Konstruktionen induktiv zu ermitteln: Aus vorab lemmatisierten und morphosyntaktisch getaggtten Korpora werden hierbei automatisiert Verbindungen aus sprachlichen Einheiten über verschiedene linguistische Ebenen hinweg extrahiert (*Token*, *Lemmata*, *POS-Tags*, *Dependenzrelationen* usw.), die statistisch besonders häufig miteinander kombiniert werden. Diese Verbindungen können kontinuierliche Sequenzen aus *N* Einheiten (*N*-Gramme) darstellen, oder aber auch sogenannte *skip-grams* (Guthrie et al. 2006), in denen zwischen den verknüpften Einheiten ein bestimmter Abstand als Spielraum mit einkalkuliert wird. Barteld & Ziem (2020) geben einen Überblick über die verschiedenen Verfahren und stellen Überlegungen zu deren Anwendung auf das Deutsche an. Das *Construction Mining* bietet das Potential, leicht zu ‚übersehende‘ Konstruktionen ans Licht zu bringen, allerdings mit einigen Einschränkungen: Erstens ist zu deren Überführung ins Konstruktikon weiterhin menschliche Nachkontrolle nötig, wodurch potenziell mental ‚reale‘ Konstruktionen wieder herausfallen können, wenn sie durch die Annotierenden nicht als ‚interessant‘ erkannt werden. Zweitens kann es nur unter Zuhilfenahme von Tagsets aus anderen Grammatikmodellen erfolgen, da maschinelle konstruktionsgrammatische Annotationssysteme (noch) nicht existieren. Beide Einschränkungen sind aber m. E. nicht zwingend als Makel zu sehen, sondern vielmehr als Indizien für das innovative Potenzial der KxG: Die erste legt offen, dass sprachliches Wissen als zutiefst menschliche Ressource

⁴⁹ Ab welcher Anzahl von ‚Kindern‘ eine Gruppe von Konstruktionen als Familie gilt, ist noch nicht endgültig entschieden, weshalb ich hier bei dieser losen Metapher bleibe und sie nicht weiter ausdefiniere.

schlicht nicht (völlig) ohne menschliche Kategorisierungsleistung beschrieben werden kann und eben nicht als von sozialen Individuen losgelöstes System existiert. Zudem ist ohnehin fraglich, für wen eine völlig von menschlicher Analyse losgelöste Sprachbeschreibung nützlich sein sollte. Um außerdem den Einfluss individueller analytischer ‚Launen‘ abzumildern, werden die zu fällenden Entscheidungen jeweils mehreren Personen übertragen, deren Übereinstimmung untereinander (*inter-annotator agreement*) dann wiederum als weiteres Indiz für die ‚Konstruktorialität‘ einer Verbindung dienen kann. Die zweite Einschränkung zeigt, dass Synergien zwischen KxG und anderen Grammatikmodellen sinnvoll und notwendig sind und demonstriert eindrücklich Potenziale und Einschränkungen der KxG; sie braucht tradierte Konzepte und Werkzeuge, kann diese aber nutzen, um Neues hervorzubringen, das letztlich wiederum ihrer Verfeinerung dienen kann.

Dieses Ziel der ‚Verfeinerung‘ berührt ein generelles Problem derartiger Notations- und Annotationssysteme, die feste Einträge und damit kategorische Unterschiede verlangen und die notorische ‚fuzziness‘ von sowohl Konstruktionen als auch *Frames* nicht abbilden können. Um dies jedoch leisten zu können, bedürfte es maschineller Tools, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt schlechterdings nicht vorliegen – hierfür wären Korpora nötig, die neben zuverlässigen (konstruktions-)grammatischen Tags auch framesemantische und kontextuelle Informationen bereitstellen, was selbst unter Rückgriff auf das *FrameNet* (noch) nicht umsetzbar ist. Einen Vorschlag für die automatische Annotation von Konstruktionen unter Zuhilfenahme des *FrameNets* diskutieren beispielsweise Perek & Patten (2019), deren Vorgehensweise jedoch eine erhebliche manuelle Nachbearbeitung beinhaltet und ebenfalls bei einer vorab definierten Konstruktion [*V that*] bleibt. Eine vollständig induktive, maschinelle Identifikation von sowohl formal als auch framesemantisch klar abgesteckten Konstruktionen, die ohne menschliche Vorab-Urteile und tradierte Systeme auskommt, ist vor diesem Hintergrund noch eine Utopie, die aber durch das *Construction Mining* in etwas greifbarere Nähe rückt.

3.3 Funktion

Mit dem skizzierten Verständnis von Bedeutung verwischt zugleich die Grenze zur Pragmatik: In diesen Bereich fallen traditionell kontextabhängige, dynamische, inferenzielle und diskursive Phänomene im Gegensatz zur Semantik, die stabile, wahrheitskonditionale und kontextunabhängige Elemente untersucht und nicht über die Satzebene hinausgeht (vgl. Ariel 2017: 475). Begreift man aber Bedeutung als Zusammenspiel dynamischer *Spaces* und interaktiv gebildeter Konstellationen stabiler *Frames*, die sich allesamt aus der Gesamtheit kommunikativer Erfahrun-

gen heraus entwickeln und im diskursiven Kontext konzeptuell angereichert werden, so lässt sich diese klare Grenze nicht mehr ziehen. Dementsprechend wird sie in der KxG schon früh abgelehnt, etwa bei Goldberg: „A notion rejected by Construction Grammar is that of a strict division between semantics and pragmatics“ (Goldberg 1995: 7), bei Langacker: „[T]he distinction between semantics and pragmatics is basically a matter of degree and descriptive convenience“ (Langacker 1987a: 145) oder bei Croft: „Syntax cannot be separated from its context“ (Croft 2001: 368). Implizit bleibt die Grenze jedoch oft bestehen, etwa wenn Goldberg davon spricht, dass Informationen über Fokussierbarkeit, Topikalität oder Register in Konstruktionen „alongside semantic information“ (Goldberg 1995: 7) gespeichert sind. Sie gelten damit zwar als Teil der Bedeutungs- oder Funktionsseite, werden aber innerhalb dieser Ebene von semantischer Information klar abgegrenzt, anstatt mit ihr in Form eines „undifferentiated bag of functional aspects“ (Cappelle 2017: 144) zu verschmelzen. Auch Croft betont zwar die Wichtigkeit pragmatischer Informationen, trennt diese aber begrifflich von semantischen und diskursfunktionalen: „The term ‚meaning‘ is intended to represent all of the conventionalized aspects of a construction’s function, which may include [...] properties of the discourse in which the utterance is found [...] and of the pragmatic situation of the interlocutors“ (Croft 2007: 472).

Die Rolle der Pragmatik ist in der KxG somit nicht klar umrissen; Finkbeiner & Meibauer (2016: 13) konstatieren gar: „[E]ine ‚Konstruktionspragmatik‘ scheint gänzlich zu fehlen“. Zu dieser Aussage passt auch, dass innerhalb der KxG weiterhin meist von Form-Bedeutungs-Paaren die Rede ist, was einen Fokus auf semantische Eigenschaften impliziert.⁵⁰ Trotz einer bislang fehlenden Einigkeit kursieren hierzu jedoch mittlerweile einige Ansätze, die im Folgenden vorgestellt werden sollen. Erstens ist zu klären, welche pragmatischen Eigenschaften (nicht) in die Beschreibung zu integrieren sind und welche als allgemeine kognitive Prinzipien konstruktionenübergreifend wirksam sind. Zweitens stellt sich die Frage, anhand welcher Kriterien pragmatische und semantische Eigenschaften innerhalb einer Konstruktion voneinander separiert werden können (oder müssen) und wie sich dies auf die Notation der Konstruktionsbeschreibung auswirkt. Eine explizite Behandlung erfährt in diesem Zusammenhang zuletzt die Informationsstruktur, die in der KxG zwar schon früh als relevant postuliert wurde und im Vergleich zu anderen pragmatischen Phänomenen mehr Aufmerksamkeit bekam, aber insbesondere bezogen auf variable Reihenfolgen von Satzelementen (die bei Konnektoren eine besondere Rolle spielen) nur zögerlich empirisch erfasst wurde.

⁵⁰ Von Form-Funktions-Korrelaten sprechen dagegen beispielsweise d’Avis (2016: 268), Merten (2018: 166) oder Ziem (2017: 5).

3.3.1 Pragmatik: kommunikative Funktionen in Konstruktionen

Traditionell ‚pragmatische‘ Eigenschaften wurden schon seit Anbeginn der KxG in die Beschreibung der Bedeutungs- bzw. Funktionsseite integriert, etwa bei Fillmore, Kay & O'Connor (1988) zu *let alone*, deren *Slots* durch eine präsupponierte Informativitätsskala charakterisiert sind (Fillmore, Kay & O'Connor 1988: 532 f.). Auch hier wird die semantische Ebene allerdings klar von einer pragmatischen abgegrenzt: Die Konstruktion enthält zwar zwei semantisch voneinander segmentierbare *Slots*, als pragmatisch wird aber die damit interagierende Skala zwischen den beiden *Fillern* bezeichnet, die je nach Kontext variieren können und in einigen Kontexten auch vertauschbar sind (Fillmore, Kay & O'Connor 1988: 522–532). Sein Verständnis von Pragmatik und KxG expliziert Fillmore später in Form dreier verschiedener Arten der Pragmatik: erstens allgemeines „reasoning about why such-and-such a message was presented on such-and-such a situation“, zweitens „conventions about what sorts of ideas people can express in given contexts“ und drittens „pragmatics that belongs in the description of the language's grammatical structures“ (Fillmore 1996: 69). Bemerkenswert ist hier, dass die beiden ersteren Kategorien inhaltlich beschrieben werden, die dritte (für die Konstruktionsbeschreibung relevante) jedoch nicht. Implizit lässt sich aber im Folgenden herauslesen, dass hier konventionalisierte, nicht-vorhersagbare Eigenschaften gemeint sind.⁵¹ Vor dem Hintergrund jüngerer Konstruktionsbegriffe wie dem von Goldberg (2006, 2019) ist allerdings auch diese Abgrenzung in ihrer absoluten Form schwierig – denn auch vorhersagbare Elemente gelten hier bei hinreichendem *Entrenchment* als Teil der Konstruktion. Mit Blick auf das vorgestellte graduelle *Entrenchment*-Konzept (Abschnitt 2.3) ist dies allerdings nur ein scheinbarer Widerspruch, der sich quantitativ auflösen lässt: Taucht ein sprachlicher Ausdruck überzufällig mit einer bestimmten pragmatischen Eigenschaft auf (also signifikant häufiger, als es bei einer zufälligen Verteilung dieser Form auf mehrere pragmatische Funktionen zu erwarten wäre), so muss diese Eigenschaft als Teil der Konstruktion gelten – bzw. besteht dann eine quantitativ messbare Assoziation zwischen der sprachlichen Form und der pragmatischen Eigenschaft (wenn

51 Ähnlich unterscheidet Goldberg (2004: 428) *nonconventional pragmatics* und *conventional pragmatics*, wobei sie Letztere aber vor allem auf informationsstrukturelle Eigenschaften bezieht. Auch bei Croft (2007: 490) erscheint die Konventionalität als entscheidendes Kriterium: „To a large extent, the division between semantics, pragmatics, and discourse is arbitrary. The important distinction is between what is conventionally associated with a construction and what is not conventionally associated with it, but instead conveyed in particular contexts of use.“

man Eigenschaften der Konstruktion nicht als strikte Entweder-oder-Bauteile betrachtet, sondern als graduelle Verbindungen). Umgekehrt gilt dasselbe, wenn eine bestimmte pragmatische Eigenschaft überzufällig mithilfe desselben Ausdrucks realisiert wird, sprich häufiger als durch andere, potenziell passende sprachliche Formen.

Einen ähnlichen (wenn auch nicht quantitativ ausbuchstabierten) Standpunkt nimmt Ariel (2017) ein, die Konventionalisierung ebenfalls als graduelles Phänomen begreift, das diachron durch Verfestigung entsteht: „Today’s grammar is yesterday’s pragmatics“ (Ariel 2017: 480). Sie spricht aber, sobald diese Verfestigung vorliegt, eben nicht mehr von *Pragmatik*, sondern von *Grammatik* – auch wenn sie einräumt, dass einige Phänomene sowohl ‚pragmatisch‘ als auch ‚grammatisch‘ gesteuert sein können (so könne etwa *couple* anaphorisch mal ‚grammatisch‘ durch Singular- und mal ‚pragmatisch‘ durch Pluralpronomen aufgegriffen werden, vgl. Ariel 2017: 477) und obwohl sie Zwischenebenen zwischen Pragmatik und Grammatik annimmt wie Relevanz, *Givenness* oder *Accessibility* (Ariel 2017: 484). Das Modell verschleiert allerdings den Blick darauf, dass auch für einige konventionalisierte Formen die verfestigte Inferenz auflösbar ist und dass auch dies regelhaft geschieht: So stellt Liedtke (2017: 157) fest, dass die Form *Can you X?* nur in bestimmten Fällen per Default als Aufforderung verwendet und verstanden wird (*Can you pass me the salt?*), während diese Lesart je nach *Filler* auch sehr unwahrscheinlich werden kann (*Can you kill me with that weapon?*).⁵² Liedtke nimmt dies zum Anlass, derartige Inferenzen auf Basis Gricescher Maximen nicht als festen Teil sprachlicher Konstruktionen anzunehmen, sondern als Korrelationen zwischen Konstruktionen und Kontextbestandteilen auf Basis systematischer *pragmatic templates* (Liedtke 2017: 159, vgl. auch Liedtke 2013), die als äußerungsunabhängige Informationen im Rahmen einer „nonlinguistic infrastructure“ (nach Tomasello 2008: 68) bereitstehen. Zugrunde liegt hier die Idee einer dynamischen „script-guided understanding of utterances“ (Liedtke 2017: 159) bzw. einer „notion of communicative rationality“ (Liedtke 2017: 159), die beispielsweise dafür sorgt, dass Kontext- und Weltwissen nicht unbedingt artikuliert werden muss, wenn es allen Gesprächsteilnehmenden zur Verfügung steht (Liedtke 2017: 160).

Er ergänzt damit den Vorschlag von Cappelle (2017), der konventionalisierte pragmatische Eigenschaften in die Konstruktionsbeschreibung integriert, diese allerdings weiterhin von der semantischen Ebene abgrenzt, sodass die herkömmlichen zweigliedrigen Form-Bedeutungs-Paare von einer dreiteiligen Struktur aus Syntax, Semantik und Pragmatik abgelöst werden: „Semantics and pragmatics can

⁵² Liedtke bezieht sich hier auf Stefanowitsch (2003); Cappelle & Depraetere (2016) zeigen anhand von *Simpsons*-Zitaten, wie derartige Inferenzauflösungen (oder eben Nicht-Auflösungen) von *Can you X?* humoristisch ausgebeutet werden können.

live peacefully side by side in a single construction“ (Cappelle 2017: 145). Ein wichtiger Aspekt von Cappelles Argumentation geht bei Liedtke jedoch unter, nämlich die Ablehnung einer „rule-list-fallacy“ (Cappelle 2017: 130); der Fehlannahme, sprachliche Phänomene müssten *entweder* allgemeinen kognitiven Regeln folgen *oder* fest abgespeichert sein. So geht er zwar von abgespeicherten pragmatischen Eigenschaften aus, das heißt jedoch nicht, dass allgemeine pragmatische Prozesse dadurch vollständig ausgehebelt seien. Auf Liedtkes Beispiel übertragen ließe sich also argumentieren, dass in *Can you X?* die (pragmatisch-illokutionäre) Aufforderungs-Lesart neben der (semantisch-propositionalen) Fähigkeits-Lesart abgespeichert ist und im Rahmen allgemeiner kognitiver Prozesse und Maximen je nach *Filler* und Kontext eine der Ebenen in den Vordergrund tritt. Einige dieser kontextuellen Kopplungen können stärker verfestigt sein als andere; für bestimmte *Filler* kann auch eine Subkonstruktion abgespeichert sein, die nur noch eine der Ebenen enthält, etwa *Can you pass me the X?*. Diese kann zwar humoristisch umgedeutet werden, indem sie nachträglich als Instanziierung des Fähigkeits-*Can-you-X?* markiert wird (etwa durch die Antwort *Yes I can!*, ohne der Aufforderung nachzukommen), jedoch ist die Aufforderungs-Illokution sehr wahrscheinlich den Kommunizierenden permanent präsent; nur vor dieser Folie kann sich das humoristische Potential überhaupt erst entfalten. Diese abgespeicherten Assoziationen sind allerdings wiederum sedimentierte Spuren wiederholter Vorgänge der Art, wie Liedtke sie beschreibt – beide Ansätze müssen also m. E. zusammen gedacht werden.

Ob die abgespeicherten Verknüpfungen fest in der Konstruktion verankert sind, ob sie in Form abgespeicherter Korrelationen *zwischen* Kontext und Konstruktionen vorliegen oder ob Konstruktionen wie etwa bei Schmid (2017a: 25) ohnehin nicht als ‚fest‘, sondern als Bündel von Assoziationen verstanden werden, ist somit letztlich eine Repräsentationsfrage und macht in der Sache keinen Unterschied: Assoziationen zwischen Formen und Funktionen entstehen durch *Entrenchment* regelmäßiger kognitiver Vorgänge und sind gradueller Natur, unabhängig von der linguistischen Notation. Dasselbe gilt auch für die Frage, ob für Formen, die für verschiedene pragmatische Funktionen verwendet werden, jeweils eigene Konstruktionen angesetzt werden müssen oder nicht (vgl. Boogaart 2009 zu Modalverben). Festzuhalten ist jedoch, dass linguistische Analysen nur ermitteln können, welche Kopplungen (oder Korrelationen) abgespeichert sein *müssen*, weil sie anders nicht zu erklären sind (etwa durch den sprachinternen Vergleich mit verwandten Konstruktionen oder durch den kontrastiven Vergleich ähnlicher Konstruktionen in verschiedenen Sprachen, vgl. Cappelle 2017: 131–134). Nicht eindeutig zu ermitteln ist dagegen, welche Kopplungen *nicht* abgespeichert sind: „One of the things that psy-

cholingistics has taught us is that entities that are very frequent in use are likely to be stored as such, regardless of whether or not they are fully regular“ (Cappelle 2017: 130). Auch vollständig inferenziell gebildete Konstrukte werden, sobald sie geäußert und wahrgenommen wurden, zumindest für eine gewisse Zeit gespeichert und damit potenziell zur Vorlage nachfolgender Verfestigungsprozesse – anderenfalls wäre eine Verfestigung niemals möglich (vgl. Schmid 2017b: 445; Cappelle 2017: 143; Goldberg 2019: 54). Die konkrete Analyse oder Notation muss also stets abwägen zwischen einem möglichst *ökonomischen* Modell, das sparsamen Einträgen den Vorzug gibt und viel Rechenkapazität voraussetzt, und einem möglichst *realistischen* Modell, das reichhaltige Wissensstrukturen enthält, also den Fokus auf Speicherkapazität setzt, dabei aber die zeitliche Dimension mitdenkt und stets Raum für ad hoc gebildete Inferenzen lässt. Ein Ansatz hierfür wäre, eine signifikant überzufällige Kopplung als Schwellwert festzulegen, ab dem pragmatische Eigenschaften in die konstruktionale Beschreibung zu integrieren wären (ob als Teil der Konstruktion oder als Verknüpfung mit ihr).

3.3.2 *Construal*: zwischen Semantik und Pragmatik

Der vergangene Abschnitt machte deutlich, dass konstruktionale Modelle nicht ohne pragmatische Aspekte auskommen können, wenn sie Sprachgebräuche adäquat beschreiben sollen. Noch nicht geklärt ist damit aber die zweite der eingangs aufgeworfenen Fragen, nämlich inwiefern (konventionalisierte) pragmatische Eigenschaften *innerhalb* der Konstruktion von semantischen Eigenschaften abgrenzbar sind – insbesondere vor dem Hintergrund, dass viele KxG-Modelle sich widersprüchlich zur Unterscheidung von Semantik und Pragmatik verhalten, indem sie diese theoretisch aufheben, in der Praxis aber beibehalten, ohne Kriterien für die Abgrenzung zu explizieren. Zunächst ist also zu klären, wie solche Kriterien lauten könnten, wenn die Trennung beibehalten werden soll. Daraus ergibt sich im Umkehrschluss auch, inwiefern die Unterscheidung überhaupt sinnvoll ist und welche Implikationen sie (oder ihre Aufhebung) mit sich bringt. Beispielhaft für mögliche Kriterien sei Cappelle genannt, der (konventionalisierte) pragmatische Eigenschaften in die Konstruktionsbeschreibung einbezieht, diese aber strikt von der semantischen Ebene trennt. Letztere reserviert er für „propositional semantics [...], thematic roles, or the basic, core meaning of an item“ (Cappelle 2017: 143). Wie diese aber zu ermitteln sind, spezifiziert er wiederum nicht. Bei näherer Betrachtung ergeben sich für alle drei dieser Kriterien – zumindest in Verbindung mit den Prämissen der KxG – Probleme, auf die nun näher einzugehen ist, bevor als Alternative der Begriff der *Construal* eingeführt wird.

Die Ebene der propositionalen Bedeutung zeichnet sich in der Literatur oft dadurch aus, dass sie Wahrheitsbedingungen unterliegt, also auf Bedingungen verweist, unter denen der Äußerungsinhalt wahr oder falsch ist. So ist die Äußerung *es ist kalt hier* wahr, wenn zum Sprechzeitpunkt eine bestimmte Temperatur herrscht, die von der Sprecherin auf einer wahrgenommenen Skala als ‚kalt‘ akzeptiert wird.⁵³ Die damit verbundene Illokution, den Hörer zum Aufdrehen der Heizung zu veranlassen, ist von diesen Bedingungen ausgenommen und wird damit auf die pragmatische Ebene verlagert; sie ist nicht wahr oder falsch, sondern lediglich vorhanden oder nicht-vorhanden. Zudem ist diese zweite Ebene revidierbar, etwa durch den Nachsatz *aber lass die Heizung ruhig aus, ich ziehe mir einen Pullover an*, die erste jedoch nicht (**es ist kalt, aber es ist nicht kalt*). Für dieses Beispiel ist die Trennung der Ebenen recht eindeutig, dies ist jedoch nicht immer der Fall: So sind etwa die Wahrheitsbedingungen der Äußerung (5) (angelehnt an Finkbeiner 2019: 176) davon abhängig, auf welchen Ort sich die Handlung des *Ankommens* bezieht. Diese Information wird aber durch Inferenz aus dem Kontext erschlossen und lässt sich auflösen, wie beispielsweise in (6).

- (5) Die Ministerin ist gerade angekommen. [Inferenz: in Dresden]
- (6) Die Ministerin ist gerade angekommen, aber nicht in Dresden, sondern in Berlin.

Es zeigt sich also, dass Bedeutungen mitunter sowohl wahrheitskonditional als auch auflösbar sein können; dies betrifft im Übrigen auch Bereiche der Indexikalität (vgl. Finkbeiner 2019: 176; Recanati 2004: 446).

Auch der umgekehrte Fall ist möglich: Nicht-wahrheitskonditionale Bedeutungsbestandteile können auch zugleich nicht-auflösbar sein, wenn sie vollständig konventionalisiert sind, so etwa die Informativitätsskala bei *let alone* bzw. *geschweige denn* oder Formen mit reiner Sprechaktfunktion wie Grußformeln oder Imperative (vgl. Recanati 2004: 445). Finkbeiner plädiert daher für eine „integrated theory of constructional meaning which includes both semantic aspects, ‚grammatical pragmatic‘ aspects and ‚inferential pragmatic‘ aspects“ (Finkbeiner 2019: 179), wobei prototypisch ‚semantische‘ Aspekte sowohl konventionalisiert als auch wahrheitskonditional sind, prototypisch ‚pragmatische‘ Aspekte weder konventionalisiert noch wahrheitskonditional, die beiden anderen möglichen Kombinationen

⁵³ Auch diese Wahrnehmung und mit ihr verbundene Assoziationen und Implikaturen sind allerdings abhängig von kontextuellen Faktoren wie dem Raum, in dem die Äußerung stattfindet, der Jahreszeit, der Kleidung der Beteiligten usw.

aber ebenfalls ihren Platz haben.^{54,55} Wie im vergangenen Abschnitt beschrieben, sind in der Konstruktionsbeschreibung allerdings ohnehin nur konventionalisierte Bestandteile enthalten, womit *innerhalb* der Konstruktion nur zwei der genannten Kombinationen möglich sind und der prototypisch ‚pragmatische‘ Pol überhaupt nicht auftaucht. Als ‚pragmatisch‘ könnten innerhalb der Konstruktion somit lediglich nicht-wahrheitskonditionale, konventionalisierte Elemente gelten, womit Wahrheitskonditionalität innerhalb der Konstruktion als einziges Abgrenzungskriterium verbliebe. Dies wirft jedoch das Problem auf, wie andersherum *außerhalb* der Konstruktion, also im nicht-konventionalisierten Bereich, mit wahrheitskonditionalen Elementen zu verfahren wäre. Wenn Semantik mit Wahrheitskonditionalität gleichzusetzen wäre, müsste es somit eine Semantik außerhalb der Konstruktion geben, was intuitiv dem Konzept einer Semantik als konventionalisierter Bedeutung widerspricht. Die Termini ‚Semantik‘ und ‚Pragmatik‘ sind für eine solche Einteilung also eher hinderlich als erhellend, während ‚Wahrheitskonditionalität‘ als Kriterium eine Abgrenzung (wenn man sie denn möchte) auch ohne diese Schubladen ermöglicht.

Das zweite von Cappelle genannte Kriterium definiert thematische Rollen als der semantischen Ebene zugehörig. Diese mögen für viele Konstruktionen eindeutig festzulegen sein; so enthält etwa die TRANSFER-Konstruktion, die (7) zugrunde liegt, die Rollen AGENS (*ich*), REZIPIENT (*dir*) und PATIENS (*einen Apfel*), die durch morphologische Kasusmarkierungen formal eindeutig identifizierbar sind und keiner inferenziellen Leistung bedürfen, um decodiert zu werden. Nicht eindeutig ist diese Zuweisung jedoch in (8), da die Kasusmarkierungen bei Eigennamen im Deutschen fehlen. Die Default-Lesart vergibt die Rollen in derselben Reihenfolge wie in (7), jedoch wäre auch eine Zuordnung von *Anna* als REZIPIENT und *Liane* als

54 Eine andere Einteilung, die Semantik und Pragmatik weiterhin strikt trennt, sie aber als einander beeinflussend konzeptualisiert, liefert Recanati (2004: 453): „Semantics deals with occurrences, narrow contexts, and literal meaning; pragmatics deals with utterances, wide contexts, and speaker’s meaning“. Diese Einteilung eröffnet allerdings wiederum neue Probleme, indem all diese Begriffspaare exakt definiert werden müssten, was bei ihm jedoch ausbleibt.

55 Eine weitere mögliche Position formuliert Carston (2017: 471), der Pragmatik und Semantik zwar auch trennt, dabei aber der Pragmatik deutlich mehr Gewicht zuspricht und Wahrheitsbedingungen generell auf die pragmatische Ebene verlagert: „[I]t is the output of pragmatics – explicatures and implicatures – rather than the linguistic semantic input (sentence meanings) that falls within the domain of a truth-conditional semantics“. Diese Perspektive hat ebenfalls ihre Berechtigung, denn tatsächlich evaluieren wir die Wahrheit einer gesamten Äußerung mitsamt der inferierten Intention der Sprecherin und nicht die abstrakte 1:1-Übersetzung in logisch-semantische Formeln. Jedoch löst sich damit nicht das Problem, wo ‚Semantik‘ (bzw. ‚sentence meaning‘) im Sprachgebrauch beginnt und ‚Pragmatik‘ aufhört.

AGENS möglich, die durch Intonation und sprachlichen Kontext unterstützt werden könnte, wie etwa in (9).

- (7) Ich gebe dir einen Apfel.
- (8) Anna gibt Liane einen Apfel.
- (9) Liane verteilt Obst an alle Kolleginnen. Johanna gibt sie eine Banane, Mona eine Mandarine. Anna gibt Liane einen Apfel.

Thematische Rollen werden somit (zumindest im Deutschen) nicht per se formal eindeutig markiert, womit fraglich wird, ob ihre Zuordnung generell als rein ‚semantisch‘ aufgefasst werden kann.⁵⁶ Wenn sie aber nur in manchen Fällen zur semantischen Ebene zählen sollen, müssen für die Identifikation dieser Fälle wiederum dieselben Kriterien gelten wie für alle anderen sprachlichen Elemente, womit die Rollen für sich genommen kein Kriterium sein können, jedenfalls nicht im Deutschen.

Zuletzt nennt Cappelle die „basic, core meaning of an item“ (Cappelle 2017: 143) als Kriterium für ‚semantische‘ Merkmale. Auch hier gibt es auf den ersten Blick einfache Fälle wie konkrete oder abstrakte Nomen, deren Bedeutung in Form relativ stabiler *Frames* beschrieben werden kann. Jedoch muss auch hier die Referenz im Sprachgebrauch oft inferiert werden: Die kontextfreie Bedeutung etwa des Ausdrucks *Elefant* ist ein lebendes Tier, jedoch kann er ebenso auf ein Kuscheltier, eine Spielkarte oder ein Logo referieren. Ob in der konkreten Interaktion, etwa im Quartettspiel (*Wer hat den Elefanten?*), jeweils zuerst das lebende Tier mental repräsentiert wird und erst in einem nächsten Schritt pragmatisch inferiert wird, dass man seine Spielkarten durchgucken sollte, ist mehr als fraglich. Wahrscheinlicher ist, dass durch den situativen und sprachlichen Kontext (*Wer hat X?*) von vornherein die Aufmerksamkeit auf die Spielkarten gelenkt wird und nur bestimmte Elemente des Konzepts aktiviert werden (z. B. Form, Farbe), andere jedoch nicht (z. B. absolute Größe, Geruch). Die Pragmatik greift hier also vor oder zumindest gleichzeitig mit der Semantik. Dies entspricht dem Paradigma der „pragmatics first“ (z. B. Carston 2017: 453), welches von einem Pri-

⁵⁶ Man könnte die Zuordnung in (9) auf der Ebene der Informationsstruktur systematisch erklären (vgl. Abschnitt 3.3.3) – diese wird allerdings klassischerweise in den Bereich der Pragmatik verortet.

mat der Pragmatik sowohl auf kommunikativer, als auch auf spracherwerbsbiographischer und evolutionärer Ebene ausgeht.⁵⁷

Noch schwieriger wird es bei komplexeren Konstruktionen wie *X-sicher* (vgl. Fauconnier 2004: 669 zu *-safe*): Je nach *Filler* variiert die Bedeutung der gesamten Konstruktion extrem, von ‚sicher für X‘ (*kindersicher*) über ‚sicher vor X‘ (*kugelsicher*) bis hin zu ‚sicher, dass X passiert‘ (*treffsicher*) bzw. ‚sicher wie X‘ (*todsicher*), möglich ist aber auch ‚sicher während der Handlung X‘ (*trittsicher*) oder gar ‚sicher, dass X nicht passiert‘ (*abhörsicher*). Auch ein und dieselbe Form kann je nach Kontext unterschiedliches bedeuten, etwa *katzensicher* in (10) vs. (11). Die Zuweisung der jeweils intendierten Bedeutung ist also in einigen Fällen konventionalisiert, muss in anderen Fällen jedoch kontextabhängig erschlossen werden; auch ad-hoc-Bildungen sind möglich, wie (12) zeigt.

- (10) Nachtigallen brüten in Reisighaufen, die eigens hierfür in dichtestem Gebüsch, katzensicher und 1 m hoch errichtet werden. (DWDS Kernkorpus 20)
- (11) Sie möchten Ihren Balkon, Terrasse oder Garten katzensicher machen? (<https://t1p.de/gg4m> letzter Abruf 24.02.2022)
- (12) Wir müssen unsere Kitas jetzt Omikron-sicher machen. (<https://t1p.de/n3ld> letzter Abruf 24.02.2022)

Was also die ‚Grundbedeutung‘ der Konstruktion ist, kann hier nicht in Form stabiler Merkmale festgelegt werden, sondern entspricht einer kontextabhängigen, dynamischen Rollenzuweisung in einem kontrafaktischen *Danger-* oder *Harm-Frame* (vgl. Fauconnier 2004: 669f.), also dem Szenario der Abwendung einer unerwünschten Konsequenz, in welchem X eine saliente (ansonsten aber völlig flexible) Rolle einnimmt. Häufig verwendete Verknüpfungen werden konventionalisiert, das Muster selbst bleibt aber variabel.⁵⁸ Bei näherer Betrachtung ist das Konzept einer kontextfreien ‚Grundbedeutung‘ aller sprachlicher Formen somit im realen Sprachgebrauch irrelevant bis irreführend:

[C]ontextual meanings are not derived from prototypical or basic meanings. Rather, it is the other way around: what we take intuitively to be basic meanings are simply defaults for

⁵⁷ Vgl. auch Schmid (2016: 546): „[P]ragmatic and sociopragmatic, as well as genuinely social factors are in fact logically prior to cognitive factors.“

⁵⁸ Genauso ergibt sich auch die angenommene Default-Aufforderungs-Lesart des weiter oben besprochenen Beispiels *Can you X?* erst aus der häufigen Verwendung in Kontexten, in denen die Form als Aufforderung verwendet und verstanden wird.

situations with minimum context. These defaults are not a basis for constructing the more elaborate meanings, rather they are special cases under special conditions (minimum, widely available context). They are psychologically real, but not theoretically fundamental. (Fauconnier 2004: 668f.)

Statt von der ‚Bedeutung eines Ausdrucks‘ zu sprechen, geht Fauconnier (2004: 660f.) daher vom Bedeutungspotential eines Ausdrucks aus, das sich aus all seinen Instanzierungen ableiten lässt, aber im Gebrauch immer kontextuell angereichert und spezifiziert wird; auch wenn der Kontext gedanklich zu analytischen Zwecken ausgeblendet wird, ist genau diese kognitive ‚leere Leinwand‘ ebenfalls ein spezifischer Kontext.

Als Alternative zur harten Trennung zwischen Semantik und Pragmatik hat sich in der kognitiven Linguistik der Sammelbegriff der *Construal* etabliert, der auf Entscheidungsprozesse zwischen konzeptuellen Konstellationen abzielt, die hinter jeder sprachlichen Äußerung stehen – „[s]peaking [...] always implies a choice“ (Verhagen 2007: 49) – denn für jede Situation gibt es mehrere Möglichkeiten, sie sprachlich zu codieren, Elemente hervorzuheben, auszublenden oder perspektivisch zu modifizieren. Eine der bekanntesten Operationen der *Construal* ist die Anordnung von Figur und Grund (*Figure/Ground*), die durch Talmy (1975) eingeführt wurde und konzeptuelle Bezüge wie *über* vs. *unter* oder auch Aktiv vs. Passiv beschreibt, in denen jeweils unterschiedliche Elemente fokussiert werden (Figur), während andere für diese als Bezugsquelle dienen (Grund).⁵⁹ Weitere Phänomene sind die Granularität taxonomischer Hierarchien (so kann man einen *Dackel* ebenso als *Hund* oder *Tier* bezeichnen) oder Konzeptualisierungen, die Relationen zwischen Elementen erfordern (z. B. Temporalmarker, Deiktika oder auch Metaphern). Es kursieren diverse Klassifizierungen zu Kategorien der *Construal* (z. B. Talmy 1988; Langacker 1987a; Croft & Cruse 2004), die teilweise miteinander überlappen, aber nicht ganz deckungsgleich sind und mitunter auch arbiträre Grenzen zwischen Kategorien ziehen, die psychologisch nicht unbedingt motiviert sind, wie Verhagen (2007: 57f.) feststellt. Er schlägt daher ein integratives Framework vor, das bisherige Ansätze vereint, aber darüber hinaus auch zuvor nicht erfasste Phänomene integrieren kann. Dieses nimmt die Prämissen der CG auch für die linguistische Theoriebildung ernst, indem es von einem universellen konzeptuellen Raum ausgeht, auf dem sich *Construal*-Operationen bewegen. Sprachliche Einheiten können innerhalb dieses Raums zwar Cluster mit ähnlichen Merkmalen bilden, diese

⁵⁹ Das analoge Begriffspaar bei Langacker (z. B. 2013: 70) ist *Trajector* (Figur) vs. *Landmark* (Grund).

haben jedoch keine natürlichen Grenzen und können sowohl situativ, als auch sprachhistorisch und sprachenübergreifend variieren (vgl. Verhagen 2007: 58).⁶⁰ Abb. 1 zeigt die Grundelemente dieses Modells sowie Beispiele für verschiedene *Construal*-Konfigurationen (nach Verhagen 2007: 60 f.; 69; 71).

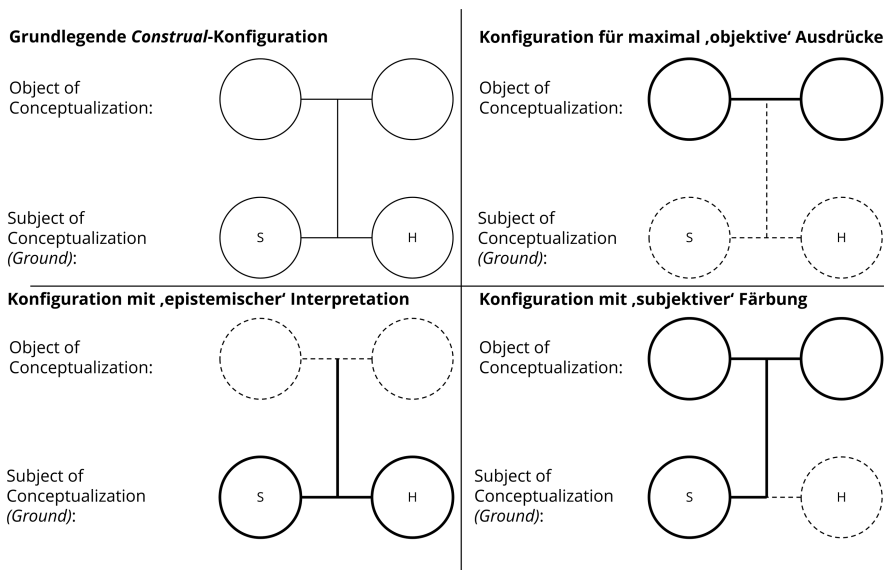


Abb. 1: Grundelemente und Beispiele für *Construal*-Konfigurationen nach Verhagen (2007: 60 f.; 69; 71) S: Sprecherin, H: Hörer.

Die Dimensionen dieses konzeptuellen Raums sind auf horizontaler Ebene der *Ground*, der die kommunizierenden *Conceptualizer* (Sprecherin und Adressat, wobei die Sprecherin auch die Perspektive anderer *Conceptualizer* einnehmen kann) und den unmittelbaren außersprachlichen Kontext umfasst, sowie auf vertikaler Ebene das denotierte *Object of Conceptualization* sowie Beziehungen zwischen solchen Objekten (z. B. Figur-Grund-Beziehungen). Daneben sind aber auch *Construals* möglich, die Beziehungen zwischen (Elementen des) *Ground* und (Elementen des) *Object of Conceptualization* beinhalten. Sowohl der sozial-situative Kontext als auch der kognitive Status von Gesprächsteilnehmenden können Teil dieser Operationen sein (vgl. Günther 2017: 112) – das Framework bietet also eine Möglichkeit, ohne vorgefasste Kategorien in deutlich feineren Abstufungen zu dif-

⁶⁰ Ähnlich geht die RCxG für die Bestimmung grammatischer Einheiten vor.

ferenzieren, als es die grobschlächlige Teilung in ‚Semantik‘ vs. ‚Pragmatik‘ erlauben würde.

Festzuhalten ist, dass die Trennung von Semantik und Pragmatik aus Sicht der gebrauchsbasierten KxG nicht anhand harter Kriterien möglich ist, sondern allenfalls vor dem Hintergrund einer prototypischen Definition erfolgen kann. Als prototypisch semantische Bestandteile einer Konstruktion können wahrheitskonditionale und relativ kontextunabhängige konzeptuelle Elemente gelten, in denen die Sprechsituation und die Beteiligten ausgeblendet werden können (die im Sinne der *Construal* also nur das *Object of Conceptualization* profilieren). Prototypisch pragmatisch sind dagegen nicht-wahrheitskonditionale oder kontextabhängige Elemente, in denen perspektivische Aspekte der Situation, der Kommunizierenden (des *Ground*) oder ihres Verhältnisses zum konzeptualisierten *Object* versprachlicht werden. Beide Bereiche können dabei aber erstens nicht als autonome Module verstanden werden, sondern beeinflussen einander permanent. Zweitens greifen inferenzielle pragmatische Prozesse nicht ‚zusätzlich‘ oder ‚nachträglich‘, sondern werden im Sprachgebrauch mindestens gleichzeitig mit semantischen Konzepten aktiviert und gehen deren Etablierung diachron sogar voraus. Und drittens kann Semantik nicht als ‚kontextfreie‘ Bedeutung beschrieben werden, da eine solche Bedeutung nur als Abstraktion von kontextuell beeinflussten Ereignissen existiert. Das einzige traditionelle Kriterium, dessen Anwendung sich überhaupt als umsetzbar zeigte, ist die Wahrheitskonditionalität; jedoch erwies sich deren Einordnung in die Kategorien ‚Semantik‘ vs. ‚Pragmatik‘ als eher hinderlich.

Für die KxG ergibt sich daraus, dass eine Konzeption der Konstruktion als Form-Bedeutungs-Paar auf Seite der Bedeutung ein breites Spektrum an Merkmalen zulassen muss, die im konzeptuellen Raum der *Construal* durch Begriffe wie Kontextsensitivität charakterisiert werden können und sowohl relativ stabile *Frames*, als auch Informationen über deren systematische Anordnung in *Mental Spaces* mit dynamischen Links zu Kontextfaktoren sowie deren konkrete kommunikative Funktionen beinhalten. Welche man davon nun als ‚semantisch‘ oder ‚pragmatisch‘ bezeichnen will, ist in erster Linie eine Frage der Definition und keine natürliche Trennlinie, die sich aus dem Sprachgebrauch ableiten ließe. Zudem würde eine Konzeption im Sinn eines Form-Semantik-Paars mit optionaler pragmatischer Zusatzebene dazu führen, dass Formen mit rein pragmatischer Funktion (z. B. Imperative) per Definition keine Konstruktionen wären, was dem Anspruch der KxG zuwiderliefe, prinzipiell alle Elemente einer Sprache beschreibbar machen zu wollen. Statt der Bezeichnung Form-Bedeutungs/Funktions-Paar wäre also auch Form-*Construal*-Paar sinnvoll (vgl. z. B. Günther 2017: 106, die von „[form-construal meaning]-associations“ spricht) – oder auch in Anlehnung an Lasch (2021) *Construal*-Form-Paar.

Damit sei jedoch nicht gesagt, dass Semantik und Pragmatik als Kategorien völlig überholt seien: Ähnlich wie das Kontinuum von Lexikon zu Grammatik sind die beiden Pole im Semantik-Pragmatik-Kontinuum (bzw. die Dimensionen im konzeptuellen *Construal*-Raum) durchaus real und ermöglichen beispielsweise eine Eingrenzung des Analysefokus oder eine Gruppierung ähnlicher Konstruktionen anhand geteilter Merkmale, was die linguistische Beschreibung erleichtern kann. Sie sind damit aber in erster Linie von analytischem Interesse; für die Sprachnutzerin greifen sie jederzeit gleichzeitig, gehen ineinander über und können je nach Intention spontan umfunktioniert werden: Konstruktionen können zwar eher ‚semantische‘ oder eher ‚pragmatische‘ *Eigenschaften* haben, ihre konkrete Instanzierung macht aber immer von beiden Polen Gebrauch, indem zu bestimmten eher-‚pragmatischen‘ Zwecken eher-‚semantische‘ *Frames* evoziert und in dynamischen *Spaces* im ‚semantisch-pragmatischen‘ Zusammenspiel mit dem Kontext angepasst und angereichert werden.

3.3.3 Informationsstruktur: erleichterte Verarbeitung

Ein Bereich der *Construal*, der für die Realisierung von Konnektoren als zentral gilt, ist die Informationsstruktur, weshalb deren Behandlung in der KxG hier gesondert besprochen sei. Der Begriff geht auf Halliday (1967) zurück, hat aber prominente Verwandte wie den Begriff des *information packaging* bei Chafe (1976) oder Prince (1981) oder in der europäischen Tradition der Prager Schule die *funktionale Satzperspektive* (vgl. Lötscher 2018: 261). Sie alle dienen als Sammelbegriffe für die Anordnung von Informationen in sprachlichen Äußerungen und zielen insbesondere darauf ab, dass es oft mehrere Möglichkeiten der Versprachlichung oberflächlich ‚derselben‘ Information gibt, die sich aber hinsichtlich der Hervorhebung, Strukturierung und des Andockens an den Diskurskontext unterscheiden. Eine zentrale Annahme ist dabei, dass Sprecherinnen ihre Äußerungen informationsstrukturell so organisieren, dass sie von Hörern möglichst schnell und möglichst korrekt verarbeitet werden können; „the speaker has in mind a projection of the hearer’s mind, and vice versa“ (Leino 2013: 326). Lambrecht definiert Informationsstruktur als Bindeglied zwischen dieser Projektion und der formalen Realisierung, sprich als

[t]hat component of sentence grammar in which propositions as conceptual representations of states of affairs are paired with lexicogrammatical structures in accordance with the mental states of interlocutors who use and interpret these structures as units of information in given discourse contexts. (Lambrecht 1994: 5)

Formal können informationsstrukturelle Kategorien auf allen Ebenen des Sprachsystems indiziert werden, von prosodischen Akzentuierungsmustern über syntaktische Stellungsvarianten bis hin zu lexikalischen Markern wie Partikeln oder auch Phraseologismen. Auch wenn zur Hervorhebung informationsstruktureller Unterschiede oft Satzpaare (auch *allosentences* nach Daneš 1964: 233) herangezogen werden, hat dennoch jeder Satz auch ohne kontrastiertes Gegenstück eine Informationsstruktur: „Just as there are no sentences without morphosyntactic and phonological structure, there are no sentences without information structure“ (Lambrecht 1994: 16), ähnlich wie im vergangenen Abschnitt deutlich wurde, dass jede Äußerung einen Kontext und eine kommunikative Funktion hat. Als sowohl formal identifizierbare als auch funktional bestimmte Kategorie ist die Informationsstruktur somit einer konstruktionsgrammatischen Beschreibung nicht nur zugänglich, sondern sogar unerlässlich für eine KxG, die ein umfassendes Modell des Sprachgebrauchs liefern will. Im Gegensatz zu vielen anderen pragmatischen Phänomenen wurde dies in der KxG nicht nur früh erkannt (z. B. Goldberg 1995: 67), sondern auch konsequent in Analysen einbezogen, sodass die Informationsstruktur als meisterforschtes pragmatisches Gebiet der KxG gelten kann (vgl. Leino 2013: 329; Cappelle 2017: 122) – entsprechend gibt es im *Oxford Handbook of Construction Grammar* (Hoffmann & Trousdale 2013) zwar kein allgemeines Kapitel zur Pragmatik, jedoch eines zur Informationsstruktur.⁶¹

Wie für den gesamten Bereich der *Construal* kursieren auch für die Informationsstruktur diverse Klassifizierungssysteme, die einander teils überlappen, teils widersprechen. Gemeinsam ist ihnen die Relevantsetzung des kognitiven Zustands der Kommunizierenden, die sich in der Auffassung von Kommunikation als „continuous change of the common ground“ (Krifka & Musan 2012: 1) nieder-

⁶¹ Informationsstruktur wird in der Regel als pragmatische Kategorie behandelt, vgl. etwa den Titel *The pragmatic side of Construction Grammar* als Unterkapitel zur Informationsstruktur bei Hilpert (2019: Kap. 5). Langacker (2013: 81) verortet sie jedoch als nicht pragmatisch, sondern „conceptual in nature, being special only in that the relevant cognitive domain is the apprehension of the discourse itself“ und auch Lambrecht (1994: 3 f.) grenzt sie explizit von der Pragmatik ab, indem er sie als „component of GRAMMAR“ verortet, die nur dann linguistisch interessant sei, wenn sie formal indiziert werde, womit er impliziert, dass pragmatische Phänomene an der Oberfläche grundsätzlich nicht sichtbar seien. Krifka & Musan (2012: 5) unterscheiden dagegen in ‚wahrheitskonditionale‘ und ‚pragmatische‘ Aspekte der Informationsstruktur und nennen (wie schon Krifka 2007: z. B. 21) den *common ground content* ‚semantisch‘ und das *common ground management* ‚pragmatisch‘, wobei beide in informationsstrukturellen Kategorien wie *Focus* auftauchen. Dies erübrigt sich aber aus der Perspektive einer KxG, die bedeutungsseitig das gesamte Spektrum der *Construal* zulässt; hier wird ein weiteres Mal deutlich, dass die Trennung von Semantik und Pragmatik unter einer konsequenten Sprachgebrauchsperspektive mehr Probleme schafft als sie löst.

schlägt, wobei unter *Common Ground* (auch *Current Discourse Space*, Langacker 2013: 59 oder *gemeinsamer Diskurshorizont*, Lötscher 2018: 263) all das gefasst wird, was zum jeweiligen Zeitpunkt in irgendeiner Form kognitiv präsent ist. Informationsstrukturelle Elemente können dabei sowohl den Inhalt des *Common Ground* erweitern oder verändern als auch signalisieren, wie dessen Entwicklung weitergeführt werden soll (vgl. Krifka 2007: 13f., *Common Ground Content* vs. *Common Ground Management*). Zentral sind außerdem Unterscheidungen bezüglich neuer und bekannter Informationen, was meist unter *Givenness* verhandelt wird (z. B. Chafe 1976; vgl. Krifka 2007: 37), die als graduell gilt und wiederum danach unterteilt werden kann, ob die Information im aktuellen Diskurs vs. generell hörenerseitig neu oder bekannt ist (vgl. Prince 1992; Ward, Birner & Kaiser 2017: 570) – auch wenn diese feinkörnige Kategorisierung allerdings nicht immer stattfindet.

Unterschiede bestehen dagegen in Bezug auf die Begriffe *Topic* und *Focus*: Krifka (2007: 19) trennt diese strikt und verwendet *Focus* für Phänomene, die signalisieren, dass nicht-versprachlichte Alternativen zum Gesagten für die Interpretation relevant sind.⁶² Unter *Topic* fasst er wiederum Einheiten, die als übergeordnetes Thema für das Gesagte fungieren, ähnlich einer Anweisung, unter welchem Stichwort die zentralen Informationen (*Comment*) abzuspeichern sind (Krifka 2007: 41). Als analoges Begriffspaar taucht auch *Thema – Rhema* bzw. *theme – rheme* auf (z. B. Abraham 1992: 37; Lötscher 2018: 264) oder auch der Begriff der *Aboutness* (vgl. auch *aboutness topic*, Krifka 2007: 44).⁶³ Bei Lötscher (2018: 274f.) entspricht das, was bei Krifka *Focus* ist, ungefähr der *starken Akzentuierung*, also einer formalen Kategorie, die sowohl in thematischen als auch in rhematischen Phrasen vorkommt und dort anzeigt, dass Annahmen geändert werden sollen, was sowohl den Ausschluss vordefinierter Alternativen als auch eine bloße Neueinführung oder Modifizierung von Annahmen im Diskurshorizont indizieren kann. Bei Lambrecht ist *Topic* ebenfalls durch *Aboutness* charakterisiert, *Focus* dagegen „the element of information whereby the presupposition and the assertion differ from each other“ (Lambrecht 1994: 207), also die neue Information im Satz, und Welke (2019: 292) spricht von einer *Topik-Fokus-Gliederung* (statt etwa zweier getrennter Ebenen der *Fokus-Hintergrund-* und *Topik-Kommentar-Gliederung*). Auch werden nicht immer dieselben Phänomene als Teile der Informationsstruktur behandelt. So enthält Lambrechts (1994: XIIIff.) Kategorisierung auch Begriffe, die auf die aktuelle kognitive Salienz von Informationen (*Activation*) oder auf deren ontologische Salienz (*Identifiability*) abzielen, dabei aber auch

⁶² Wie etwa in *MARIA hat das getan* statt der Alternativen *HANS/ANITA/ ... hat das getan*.

⁶³ Vgl. das Kontrastpaar [Er]_{Topic} [heiratete sie]_{Comment} vs. [Sie]_{Topic} [heiratete ihn]_{Comment}.

indirekt Verbindungen zu *Frames* beschreiben, die zuvor im Diskurs aktiviert wurden.⁶⁴ Daneben setzt er auch die Unterscheidung von präsupponierter vs. assertierter Information als zentrale Ebene der Informationsstruktur an, was etwa bei Krifka zwar indirekt in der Kategorie *Topic* zu finden ist, aber keine explizite Erwähnung findet.⁶⁵ Neben diesen kategorialen Grenzziehungen und Schwerpunktsetzungen bestehen auch Unterschiede darin, ob der Begriff der Informationsstruktur auf die Informationsgliederung selbst referiert, auf ihre formalsprachliche Indizierung (Lambrecht 1994: 31) oder gerade auf die Kopplung zwischen beiden (Lambrecht 1994: 5).⁶⁶ Für den Kontext dieser Arbeit sei Informationsstruktur als bedeutungs- bzw. construalseitige Kategorie verstanden, die aber Korrelate auf formaler Ebene hat, mit denen gekoppelt sie Teil von Konstruktionen sein kann.

Für das vergleichsweise große Interesse an informationsstrukturellen Phänomenen in der KxG sind insbesondere die Arbeiten von Lambrecht und Michaelis verantwortlich (Lambrecht 1990, 1994, 2001; Michaelis & Lambrecht 1996b; Lambrecht & Michaelis 1998). Aber auch Goldberg (2001, 2005; Ambridge & Goldberg 2008), Lemmens (2012) oder Kanetani (2009, 2012) leisteten wertvolle Beiträge. Einen Überblick über konstruktionsgrammatische Studien zur Informationsstruktur liefern Leino (2013), Cappelle (2017: 122–125) und Hilpert (2019: Kap. 5). Die meisten dieser Arbeiten analysieren das Verhalten einzelner Konstruktionen oder formaler Konstruktionengruppen, seltener wird dagegen auf das formale Realisierungsspekt-

64 So kann durch den Begriff *Finnisch* auch das Konzept ‚Finnland‘ aufgerufen und im Nachgang anaphorisch aufgegriffen werden (Hilpert 2019: 198 f.). Diese Voraktivierung entspricht bei Ward, Birner & Kaiser (2017: 570; nach Birner 2006: 39) der Kombination *discourse-old/hearer-new*, hängt also mit der *Givenness* zusammen (vgl. auch die *bridging inferences* von Clark 1977: 420).

65 Bei Abraham (1992: 37) taucht *presupposition* dagegen als Gegenstück zu *focus* auf.

66 Selbst innerhalb einzelner Modelle finden sich hierzu widersprüchliche Aussagen, so etwa bei Lambrecht: Zuerst wird Informationsstruktur dort explizit als *Teil* der Grammatik definiert („component of grammar“, Lambrecht 1994: 3), dann als Ort der *Kopplung* zwischen konzeptuellen Repräsentationen und grammatischen Strukturen (Lambrecht 1994: 5), aber auch als „formal expression of the pragmatic structuring of a proposition in a discourse“ (Lambrecht 1994: 5), also als rein formale Kategorie. Später schreibt er dagegen von einer permanenten „competition“ (Lambrecht 1994: 25) zwischen Informationsstruktur und Syntax (als deren Teil sie zuvor noch galt), wohingegen kurz darauf Informationsstruktur als hörerseitiger „interpretive mechanism“ (Lambrecht 1994: 27) bezeichnet wird, womit eine völlig neue Ebene auftaucht. Bald darauf ist wiederum die Rede davon, dass Syntax, Prosodie, Morphologie und Lexik allesamt Level sind, auf denen Informationsstruktur *kodiert* wird (Lambrecht 1994: 31), womit sie doch wieder auf die Seite der Sprecherin verlagert wird und als konzeptuelle Kategorie mit formalen Entsprechungen, aber eben nicht selbst als formale Kategorie erscheint. Eine sauberere Trennung bieten dagegen Krifka (2007: 6), Krifka & Musan (2012: 6) oder Lötscher (2018: 264) an, indem sie zwischen ausdrucksseitigen Manifestationen und inhaltsseitiger Diskursreferenz unterscheiden (bei Lötscher z. B. ausdrucksseitig Thema_A oder Rhema_A und inhaltsseitig Thema_I bzw. Rhema_I).

rum einzelner informationsstruktureller Kategorien eingegangen (vgl. aber Michaelis & Lambrecht 1996a). Die größte Aufmerksamkeit bekamen dabei, wie in den meisten Bereichen der KxG, ‚besondere‘, augenscheinlich normabweichende Formen (etwa *clefts* oder *dislocated structures*) mit klar erkennbarer Form-Funktions-Kopplung, während ‚reguläre‘ syntaktische Strukturen oder allgemeine informationsstrukturelle Prinzipien nur selten beschrieben wurden. Als Ausnahme von dieser Regel lassen sich Arbeiten von Diessel, Hampe und Gries anführen (Diessel 2008; Hampe 2015; Hampe & Gries 2018), die Stellungsunterschiede ‚regulärer‘ temporaler Adverbialsätze im Englischen analysieren und deren syntaktische Eigenschaften (etwa das Vorkommen von Negationsmarkern, Modalverben oder Passivformen) mit informationsstrukturellen Kategorien wie *Givenness*, Verarbeitungsaufwand oder Ikonizität in Verbindung bringen.

Unabhängig von der KxG sind unter allen informationsstrukturellen Kategorien Fokus und *Givenness* diejenigen, die am häufigsten empirisch mithilfe von Korpusdaten oder psycholinguistischen Experimenten untersucht wurden (vgl. die Überblicksdarstellungen in Skopeteas 2012: 230–233; Cowles 2012: 287), wohingegen Erkenntnisse zu Topikalität und *Aboutness* bislang in erster Linie aus introspektiven Urteilen über konstruierte Belege stammen. Davon ausnehmen lässt sich der Ansatz von Wulf (2019), der kontextuelle Faktoren in seine Untersuchung einbezieht. Allerdings nimmt er keinen Zusammenhang zwischen syntaktischer Stellung und Topikalität an (Wulf 2019: 185), womit sich sein Vorgehen schwierig auf eine konstruktionsgrammatische Kopplung von Informationsstruktur und Form übertragen lässt. Daneben wurden einige Versuche angestellt, Topiks in Korpora systematisch zu annotieren (z. B. Stede & Mamprin 2016; vgl. auch den Überblick in Lüdeling et al. 2016), jedoch basieren diese Ansätze auf Frage- und Paraphrasentests, die die gebrauchsbasierte KxG ablehnt.

Ein formaler Faktor, der bei der Realisierung von Konnektoren zentral ist und oft als Grundlage für deren Kategorisierung herangezogen wird, ist die Reihenfolge von Satzgliedern (*word order*)⁶⁷, die als größtenteils informationsstrukturell gesteuert gilt. Hierzu gibt es in der KxG erst in jüngerer Zeit vereinzelte Analysen (z. B. Dux 2018; Lohmann 2014; Tachihara & Goldberg 2020)⁶⁸, aber auch

67 Lötscher (2018: 262) weist darauf hin, dass *word order* zumindest für das Deutsche irreführend ist, da nicht einzelne Wörter, sondern Satzglieder unterschiedlich angeordnet werden können. Zwar nennt er selbst im weiteren Verlauf auch Fälle, in denen nicht ganze Satzglieder, sondern nur einzelne Elemente an bestimmten Positionen stehen (etwa *GEMÜSE kaufe ich nur FRISCHE*, Lötscher 2018: 287) – allerdings folgen auch diese Fälle bestimmten Mustern und betreffen oft ganze Phrasen statt einzelner Wörter.

68 Streng genommen befassten sich auch beispielsweise Studien zu *dislocated structures* und *Topicalization* mit Wortstellungsphänomenen (z. B. Gregory & Michaelis 2001; Leuckert 2017),

Ergebnisse aus Studien außerhalb der KxG lassen sich konstruktionsgrammatisch deuten und erlauben teilweise Rückschlüsse auf zugrundeliegende Konstruktionen. Für das Deutsche wurde beispielsweise lange angenommen, dass es eine ‚grundlegende‘ Satzgliedreihenfolge gebe (Subjekt – Verb – Objekt, SVO), die der ‚Normalfall‘ und am leichtesten zu verarbeiten sei. Als Beleg dafür dienten Experimente, in denen Sätze mit OVS-Struktur langsamer verarbeitet wurden (z. B. Bader & Meng 1999; Rösler et al. 1998; Bornkessel, Schlesewsky & Friederici 2002; für einen Überblick Ward, Birner & Kaiser 2017). Daraus leitete man eine höhere syntaktische und rechnerische Komplexität ab, was wiederum deren geringere Frequenz im Vergleich zu SVO-Sätzen erklären könne – OVS-Sätze seien demnach sekundäre Verschiebungen oder Ableitungen aus diesem ‚normalen‘ Muster. Jedoch wurden die Sätze in der Mehrzahl dieser Experimente isoliert präsentiert; Weskott et al. (2011) betteten sie dagegen in verschiedene Kontexte ein und konnten zeigen, dass in bestimmten Fällen OVS-Sätze sogar schneller verarbeitet und von Gewährspersonen als passender bewertet wurden als die vermeintlich ‚normalen‘ SVO-Sätze (vgl. Ward, Birner & Kaiser 2017: 582–585). Dieser Befund stützt die Ablehnung von Transformationen in der KxG; SVO und OVS können vor diesem Hintergrund als zwei verschiedene abstrakte Konstruktionen interpretiert werden, die assoziativ mit unterschiedlichen Kontexttypen und informationsstrukturellen Funktionen verknüpft sind und in ihren jeweils passenden Kontexten schneller verarbeitet werden als die jeweils andere Variante.

Eine andere Position nimmt Welke ein, dessen Ansatz insgesamt mit vielen Prämissen der KxG bricht: Er geht von einer fixen, unveränderbaren Reihenfolge aller Konstruktionen aus, die unabhängig von der tatsächlich möglichen variablen Serialisierung fest im Konstruktikon abgespeichert sei (Welke 2019: 287). Diese Reihenfolge fasst er als *primäre Perspektivierung*, während sich die konkrete Realisierung als *sekundäre Perspektivierung* mit dieser decken kann, aber nicht muss – sie indiziere lediglich die Reihenfolge, „mit der die Argumente aktuell in den Blick genommen werden“ (Welke 2019: 288). Er formuliert diese Lösung zwar explizit „als Alternative zu einer syntaktischen Transformation“ (Welke 2019: 285), jedoch läuft sein Ansatz in letzter Konsequenz genau darauf hinaus, etwa wenn er die Zulässigkeit von Stellungsvarianten darauf zurückführt, dass sie „Ausschnitte aus unmarkierten [...] Konstruktionen“ (Welke 2019: 317) seien. Dies macht er später auch explizit und argumentiert offen für solche Umstellmechanismen; „irgendeine Art von Transformation scheint unverzichtbar“ (Welke 2020: 416). Als Begründung für sein Modell nennt er die Metapher des Klöppelns, bei dem Fäden übereinander ge-

diese nehmen jedoch stets formal fest abgesteckte Phänomene in den Blick und nicht das Phänomen der Serialisierung als solches.

legt werden, aber dennoch ihren Ursprungsort erkennen lassen: „Etwas, was beim Klöppeln (und anderen Tätigkeiten) praktisch möglich ist, und etwas, was in der Imagination (u. a. des Klöppelns) möglich ist, sollte auch beim Abrufen von Konstruktionen aus dem mentalen Konstruktikon möglich sein“ (Welke 2019: 285). Allerdings ließe sich mit dieser Begründung jede nur denkbare Metapher als Argument für ein beliebiges grammatisches Modell heranziehen; nur weil etwas vorstellbar ist, ist es noch lange nicht bewiesen oder auch nur naheliegend. Auch sein Argument, dass es das Modell der KxG sprengen würde, für verschiedene Stellungsvarianten verschiedene Konstruktionen anzunehmen, womit die KxG „höchstens auf relativ positionsfeste Sprachen wie das Englische anwendbar“ (Welke 2019: 284) wäre, leuchtet nicht ein, müssten doch nicht für jede konstruktionale Ebene unzählige Konstruktionen angenommen werden, sondern lediglich einige wenige an den höheren Abstraktionsknoten (Boas & Ziem 2018a: 7 sprechen für das Deutsche von 28 solcher Serialisierungskonstruktionen, was unser Gedächtnis verkraften dürfte). Alle spezifischeren Konstruktionen können in sie eingebettet werden und ihre informationsstrukturellen Eigenschaften erben, so wie es dem Grundsatz der KxG nach seit jeher für alle Konstruktionen angenommen wird. Nur weil eine bestimmte Serialisierung einer Konstruktion die häufigste ist, muss sie nicht fest in ihr verankert sein – es bestehen lediglich starke Assoziationen zwischen der jeweiligen Konstruktion und der sie einbettenden Serialisierungskonstruktion inklusive der Kontexte, in denen diese bevorzugt wird.

Letztere Sichtweise wird hier somit vorgezogen; je nach Beziehung zwischen aktuellem *common ground* und zu äußerndem Inhalt ist die eine oder die andere Stellungsvariante angemessener und wird mit einer höheren Wahrscheinlichkeit realisiert (und durch hörerseitige kognitive Antizipationsmechanismen auch schneller verarbeitet).⁶⁹ Dies geschieht aber direkt und ohne umständliche Transformationen aus irgendeiner Tiefenstruktur, sonst hätte sich diese zusätzliche Rechenleistung in Experimenten nachweisen lassen müssen; „there are no constructions which are necessarily more basic than other constructions“ (Boas & Ziem 2018a: 4). Dass OVS insgesamt gesehen seltener vorkommt als SVO, sehe ich nicht als Beleg für eine unterschiedliche ‚Natürlichkeit‘, sondern lediglich als Hinweis darauf, dass die SVO-nahen Kontexte häufiger sind als diejenigen, die mit OVS assoziiert sind – dasselbe dürfte für andere abstrakte Serialisierungskonstruktionen gelten. Als steuernder Faktor gilt hierbei neben der *Aboutness* die *Givenness*,

⁶⁹ Vgl. das Grundprinzip nach Hoffmann (2013: 320): „[I]f the same content can be expressed by two competing structures and one of these is easier to process than the other, then the simpler structure will be preferred in performance. Consequently, it will be used more often with a greater range of lexicalizations, which increases its type frequency and ultimately leads to it being more cognitively entrenched than its alternative.“

bzw. die „general discourse tendency for given information to precede new information“ (Langacker 2013: 81; vgl. auch Skopeteas 2012: 228–233).⁷⁰ Es muss jedoch zukünftig noch herausgearbeitet werden, wie diese Tendenz mit anderen postulierten Tendenzen interagiert, so formuliert etwa Lötscher (2018: 284) das Grundprinzip Thema vor Rhema (in Zusammenspiel mit der Prädikatsnähe von Satzkonstituenten) und Boas & Ziem (2018a: 4–7) nennen überdies die Belebtheit und die Länge von Einheiten als Faktoren, die die Reihenfolge steuern: „Typically, animate NPs tend to precede inanimate ones, short constituents (e.g. pronouns) tend to occur before longer ones, and given information precedes new information“.⁷¹ Für Konnektoren kommt hinzu, dass die Realisierung ihrer Konnekte oft mit einer Präsupponiertheit in Verbindung gebracht wird, die zusätzlich in der lexikalischen Bedeutung einzelner Konnektoren verankert sein kann (dies wird etwa für *da* angenommen, vgl. HdK II: 822) – wie all dies zusammen wirkt, muss für das Deutsche generell und für Konnektoren im Speziellen noch erforscht werden.

3.4 Interaktion

Je größer die formale Größe und Variabilität der Konstruktionen und je vielfältiger die einbezogenen Merkmale auf der Bedeutungsseite, desto dynamischer wird auch die Vorstellung des Konstruktions als kollektiv geteilte Ressource, was im Folgenden unter dem Stichwort der *Interaktion* besprochen sei. Darunter fällt einerseits die Interaktion zwischen Sprachbenutzenden in sozialen Konstellationen, die in der *Social Construction Grammar* zentral sind und dort zu einem verstärkten Fokus auf Variationsphänomene führt. Damit verbunden ist andererseits aber auch die Interaktion von Konstruktionen untereinander sowie von Konstruktionen und Kontexten, sowohl im aktiven Gebrauch als auch in der Ressource, die diesem

⁷⁰ Welkes Argumentation ist diesbezüglich etwas zirkulär: Das jeweils zuerst realisierte Element bezeichnet er zwar als Topic oder Thema und spricht ihm das semantische Thema-Merkmal „Gegenstand der Mitteilung“ zu (Welke 2019: 293), er nennt jedoch als definitorisches Merkmal allein die Erstposition, ausgehend von einer „Auffassung von Thema-Rhema als zeitliche Abfolge von mehr thematischen zu mehr rhematischen Elementen“ (Welke 2019: 302), kontinuierlich beginnend beim Satzthema in Erstposition. Seine These ist somit zwar einleuchtend, aber nicht falsifizierbar.

⁷¹ Leino (2013: 341) weist überdies darauf hin, dass Informationsstruktur nicht die einzige Funktion der Wortstellung ist (und umgekehrt) – vgl. für das Deutsche beispielsweise Musans (2010: 65–72) knappen Überblick über die Wechselwirkungen von informationsstrukturellen, syntaktischen und semantischen Kategorien bei der Wahl der Wortstellung (darunter etwa im Vorfeld Textanschluss und Rahmensetzung, im Mittelfeld Kasus, semantische Rollen, Belebtheit, Skopus und Wichtigkeit bzw. Länge und Komplexität).

zugrunde liegt, was ein insgesamt verändertes Bild von Sprache mit sich bringt und mögliche Repräsentationen des Konstruktions berührt.

3.4.1 Variation: auf dem Weg zu einer *Social Construction Grammar*

An die offenen Diskussionen auf der Form- und der Bedeutungsseite anknüpfend möchte ich zunächst auf einen der jüngsten Bereiche der KxG eingehen, die *Social Construction Grammar*, die sich derzeit nicht als form- oder bedeutungsseitiges, sondern vielmehr als umfassendes Paradigma etabliert, das Kontext und Kultur auf allen konstruktionalen Ebenen einbeziehen will. Die soziale Perspektive ist einerseits schon durch das Etikett *gebrauchsbasiert* eigentlich eine selbstverständliche Dimension der hier diskutierten KxG-Modelle und steckt auch implizit im Spannungsfeld zwischen individuellem *Entrenchment* und kollektiver *Konventionalisierung* – denn jede Gebrauchsinstanz ist sozial situiert, jedes Kollektiv ist sozial bestimmt und die Art und Häufigkeit bestimmter sozialer Konstellationen entscheidet letztlich auch über die Salienz und Frequenz und damit das *Entrenchment* bestimmter sprachlicher Zeichen: „Language is not only an instrument for social interaction; it is also a system that emerges through interaction, and we cannot hope to understand its structure without considering both cognitive and social factors and their interactions“ (Dąbrowska 2016: 6, Herv. i. O.). Jedoch blieb es lange bei diesem ‚eigentlich‘ und konstruktionsgrammatische Analysen basierten entweder auf introspektiv konstruierten Beispielen oder aber auf generalisierten Korpusfrequenzen vermeintlich ausgewogener Korpora, während tatsächliche soziale Interaktionen und inter- wie intraindividuelle Variation nicht konsequent einbezogen wurden. Dahinter steckte die teils bis heute vorherrschende kognitivistische Annahme einer idealisierten Sprecherinnen-Hörer-Figur, die mehr oder weniger als Schnittmenge aller Mitglieder der Sprachgemeinschaft fungieren sollte. Als relevante soziale Faktoren wurden damit nur Faktoren einbezogen, die für hinreichend viele Mitglieder und in hinreichend vielen Situationen eine Rolle spielen; Faktoren, die also sowohl durch *Entrenchment* im individuellen Konstruktikon der idealisierten Sprecherin, als auch durch Konventionalisierung im gesamtsprachlichen Konstruktikon gespeichert wären, womit zwischen diesen beiden Konstruktika in der Praxis kein Unterschied gemacht wurde. Variation wurde zwar auf kotextueller Ebene einbezogen (etwa in Bezug auf Kollokationen oder bestimmte *Filler*), auf kontextueller Ebene aber nur als notwendiges Übel bzw. zu nivellierendes Grundrauschen (vgl. Harder 2010: 445), nicht aber als eigener Analysegegenstand.

Seit einigen Jahren lässt sich hier aber eine Veränderung verzeichnen, die vom allgemeinen *Social Turn* in der gesamten kognitiven Linguistik angestoßen wurde

(für einen Überblick Divjak, Levshina & Klavan 2016).⁷² Gegenstand dieser neueren Ansätze ist nicht mehr *der Sprachgebrauch* im Sinn einer einzelnen, festen und von der gesamten Gemeinschaft geteilten Struktur, sondern vielmehr *verschiedene Sprachgebräuche* im Zusammenspiel zwischen Variation und Konvention. Variation bekommt damit einen festen Platz im linguistischen Modell, das nunmehr von Sprache als sozialer Ressource statt eines rein kognitiven Phänomens ausgeht. Soziale Variablen, Kontextfaktoren und gegenseitige Annahmen von Sprecherin und Hörer im Zusammenhang mit den Konzepten der *Shared Intentionality* und der *Joint Cognition* (z. B. Tomasello 2008) werden in diesem Modell als Voraussetzung individueller kognitiver Konzeptualisierungen betrachtet, die wiederum erst gemittelt durch soziale Faktoren Eingang in kollektive Konventionen finden können. Dies betrifft sowohl synchrone Vorgänge als auch diachrone Prozesse (wobei Letzteren der Fokus auf soziale Prozesse nicht fremd ist, vielmehr ist die kognitivkonstruktionsgrammatische Perspektive hier die Neuerung).

Wichtige Anstöße kamen dabei unter anderem von Croft, Harder und Schmid: Croft lieferte durch sein *Evolutionary Model* (Croft 2000; Blythe & Croft 2012; vgl. auch Croft 2016) einen Ansatz, Konzepte aus der Evolutionsbiologie auf Sprachwandelprozesse zu übertragen. Wandel einzelner linguistischer Einheiten entspricht dabei einer spontanen genetischen Mutation, die sich erst durch Replikation in das gesamte Sprachsystem ausbreiten kann (genauso kann Wandel über Veränderungen in der Replikation bereits vorhandener Einheiten geschehen). Die Replikation geschieht durch (bewusste oder unbewusste) Auswahlmechanismen auf Seite einzelner Individuen, die sich für eine bestimmte linguistische Form (statt einer anderen) entscheiden, ähnlich der Partnerwahl in der Biologie, die zum Fortbestehen bestimmter genetischer Varianten führt. Der Replikationsprozess steuert also sowohl Konventionalisierung als auch Variation und unterliegt sozialen und kontextuellen Einflüssen, die in jeder spezifischen Sprechsituation bestimmen, welches sprachliche Zeichen gewählt wird, sodass es auch in zukünftigen Situationen häufiger repliziert werden kann. Ergebnis kann eine Verbreitung über die gesamte Sprachgemeinschaft sein, aber auch ein Verankern in einer thematisch, sozial oder funktional fest abgesteckten linguistischen ‚Nische‘, analog zu einer ökologischen Nische, in der bestimmte Spezies überleben können, solange keine andere sie verschlingt oder vertreibt (vgl. z. B. Croft 2000: 80).

Ähnlich gelagert ist Harders (2010, 2013) Modell, das ebenfalls vom Konzept linguistischer Nischen ausgeht und zwischen individuellen (*competency concepts*)

⁷² Geeraerts (2016: 528) weist allerdings darauf hin, dass es sich zwar um einen *Social Turn* in der kognitiven Linguistik handeln, aber nicht *von* der kognitiven Linguistik; die dominierende Perspektive bleibt vorerst weiterhin die kognitivistische.

und kollektiven Konzepten (*niche concepts*) unterscheidet (Harder 2010: 403f.). Während bei Croft aber der Sprachgebrauch bzw. sprachliche Zeichen und deren Distribution weiterhin im Fokus stehen, legt Harder den Schwerpunkt auf deren Funktion und soziale Umgebung bzw. auf *affordances* für ihren Gebrauch: „Language is not a set of actually attested regularities, but the set of options/constraints that attested regularities have generated as the context of any future potential linguistic acts“ (Harder 2010: 302). Harder nimmt gewissermaßen eine Zwischenstellung ein zwischen den beiden perspektivischen Polen der *Social Cognitive Linguistics* (z. B. Croft 2009) und der *Cognitive Sociolinguistics* (z. B. Geeraerts, Kristiansen & Peirsman 2010; Geeraerts 2016; Hollmann 2013) – Erstere ist primär daran interessiert, Einflüsse sozialer Faktoren auf kognitive Konzeptualisierungen und Gebrauchsinstanzen zu erforschen, während Letztere vorrangig soziolinguistische Variablen und deren Einfluss auf Varietäten analysiert und mentale Repräsentationen weniger stark betont. Harder dagegen konstatiert, dass eine umfassende Sprachtheorie alle drei Dimensionen beinhalten müsse: „language in the mind (competency), language in the flow of activity (usage/parole), and language in society (langue)“ (Harder 2010: 444).

Eine vergleichbare Position nimmt der Ansatz von Sprache als *complex adaptive system* der *Five Graces Group* ein (Beckner et al. 2009): Auch hier stehen Interaktionen zwischen allen Ebenen sprachlichen Gebrauchs und sprachlicher Systeme im Zentrum: „Cognition, consciousness, experience, embodiment, brain, self, human interaction, society, culture, and history are all inextricably intertwined in rich, complex, and dynamic ways in language. Everything is connected [...] there are patterns everywhere“ (Beckner et al. 2009: 18).

Die detaillierteste Operationalisierung dieser Gedanken bietet allerdings m. E. Schmid's *Entrenchment-and-Conventionalization-Modell* (EC-Modell, Schmid 2015, 2016, 2018a; Schmid & Günther 2016), bestehend aus vier Komponenten: 1. Gebrauch und die Aktivitäten, aus denen er sich zusammensetzt, 2. ein Set kognitiver Prozesse, die unter *Entrenchment* subsumiert werden, 3. ein Set sozialer Prozesse, die unter *conventionalization* subsumiert werden und 4. ein Set von Kräften, die auf die ersten drei Komponenten sowie auf deren Interaktion untereinander einwirken, hierzu zählen auf kognitiver Seite beispielsweise Ähnlichkeit oder Salienz, auf sozialer Seite Identitäten oder Prestige (z. B. Schmid 2016: 548f.). Das Modell trennt damit zwischen reinen Gebrauchsdaten wie Frequenzen oder Entropien und damit zusammenhängenden Kontextfaktoren und klassisch soziolinguistischen Variablen und macht es möglich, deren Interaktion auch quantitativ zu erfassen – sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene. Das EC-Modell ist allerdings explizit kein konstruktionsgrammatisches; Schmid nennt die KxG zwar als Inspiration, grenzt sich aber ab von deren „non-reductionist, somewhat open-ended list-like conception of linguistic knowledge“ (Schmid 2015: 5f.).

Mit dieser scheinbaren Unvereinbarkeit sozial-emergentistischer und konstruktionsgrammatischer Ansätze hat Schmid nicht ganz unrecht: Wie in der gesamten kognitiven Linguistik wurde die soziale Dimension auch in der KxG lange zwar anerkannt, aber nicht fest in die Modelle implementiert (vgl. Schmid 2016: 247f.) – so enthalten die vorgestellten Notationssysteme der CCxG, der CG und auch der RCxG keine Ebene, auf der soziale Variablen oder variationale Verknüpfungen zu bestimmten Kontexten verankert werden könnten. Jedoch argumentiert andererseits kein Vertreter der KxG strikt *gegen* den Einbezug sozial-kontextueller Faktoren (vgl. Langacker 2016: 467) und schon in den vergangenen Abschnitten wurden diverse Ansätze genannt, die sich mit diesen befassen, wenn auch nicht immer unter dem expliziten Etikett einer *Social Construction Grammar*, wie Ziem (2015b) sie vorschlägt. So ist im deutschsprachigen Raum insbesondere die Interaktionale KxG schon von Beginn an situativ-sozial verankert. Allerdings liegt ihr Fokus dadurch begründet auch bei kleinteiligen Analysen von Interaktionen und nicht bei umfassenden, abstrakten Darstellungen von Konstruktionen, sodass hier systematische Interaktionen von Variation und Konvention bislang meist außen vor bleiben. Ebenfalls vielversprechend ist Höders Ansatz der Diasystematischen KxG (z. B. Höder 2012, 2014, 2019), der sich mit Mehrsprachigkeit im Konstruktikon befasst; die Zugehörigkeit zu einer Sprache ist hier als graduelle, bedeutungsseitige Eigenschaft jeder Konstruktion abgespeichert, sodass nicht von mehreren getrennten, sondern einem einzelnen Konstruktikon ausgegangen wird, dessen Bestandteile aber mehr oder weniger fest zu einer Sprache gehören. Dieses Modell kann prinzipiell auch innerhalb einer Sprache für *Communities*, Varietäten oder Register übernommen werden – nicht nur mehrsprachige, sondern alle individuellen Konstruktika wären damit Diasysteme. Für Register führt Peterson (2016) diesen Gedanken aus, wenn auch aus RRG-Perspektive und nicht dezidiert konstruktionsgrammatisch. Noch zu klären ist m. E. aber, wie hier Merkmale zu integrieren sind, die über die bloße Zugehörigkeit zu einem Subsystem hinausgehen, etwa abweichende Bedeutungsnuancen oder Serialisierungspräferenzen in verschiedenen Kontexten.

Als weitere Strömung, die Variationsphänomenen Rechnung trägt, ist auch die diachrone KxG zu nennen (z. B. Traugott & Trousdale 2013; für einen aktuellen Überblick Filatkina 2018; Hilpert, Cappelle & Depraetere 2021), die kontextuelle und soziale Bedingungen für Wandelprozesse schon seit ihren Anfängen einbezieht. Besonders deutlich geschieht dies etwa bei Merten (2018), die historische Texte konsequent sowohl als Grundlage für soziale Praktiken als auch als „Spur zur Praktik“ (Merten 2018: 165), also als Grundlage für deren Erforschung beschreibt.⁷³ Daneben

⁷³ Diachrone konstruktionsgrammatische Studien begannen um 2005, wegweisend war insbesondere der Band von Bergs & Diewald (2008).

wurde bereits eine Reihe von Studien zu diskurs- und registerspezifischen Konstruktionen genannt (vgl. Abschnitt 3.1.2) und auch die verstärkte Integration pragmatischer Phänomene (vgl. Abschnitt 3.3) deutet eine Öffnung zu kontextuellen Faktoren an. Eine Verbindung schafft hier beispielsweise Hoffmann (2015), der Fußballgesänge als soziale Routinen in ihrer Kontextgebundenheit untersucht und sie in einem Netzwerk von Makro- und Mesokonstruktionen verortet, wobei er auf der Bedeutungsseite neben semantischen Paraphrasen auch Merkmale bezüglich sozialer Identität, kontextueller Gebrauchsbedingungen und Sprechakten einbezieht (Hoffmann 2015: 284). Hier wird überdies deutlich, dass gerade die kollektive Realisierung von Konstruktionen ein zentrales Charakteristikum sein kann: In Hoffmanns Beispiel können zwar Einzelne den Gesang initiieren, jedoch sind nur bestimmte Mitglieder der Gemeinschaft dazu in der Lage, die anderen zum Mitsingen zu bewegen (womit sich erst die Funktion der Konstruktion entfaltet), während bei anderen ein solcher Versuch zum Gesichtsverlust führen kann (Hoffmann 2015: 276). Kollaborativ realisierte Konstruktionen untersuchen auch Hilpert (2015), Günthner (2015) sowie Gotsbachner, Mroczynski & Ziem (2015), wobei hier allerdings die Kollaboration in einer abwechselnden Realisierung besteht (von Insubordinationen, *dass*-Sätzen bzw. Argumentstruktur-Konstruktionen). Sie gelangen jedoch zu unterschiedlichen Schlüssen: Hilpert und Günthner betrachten die kollaborativ erzeugten Muster als emergente Phänomene, die durch das geteilte Wissen der Teilnehmenden ermöglicht werden, als kreativen Umgang mit Konstruktionen also, während Gotsbachner, Mroczynski & Ziem (2015: 85) in ihnen „Konstruktionen sui generis“ mit besonderen, nicht kompositionell ableitbaren funktionalen Eigenschaften sehen. Beide Seiten argumentieren schlüssig – der letzteren Sichtweise zugutehalten lässt sich die Tatsache, dass Teilnehmende nicht in allen Situationen vom kollaborativen Potential Gebrauch machen; auch hierfür müssen also im konstruktionsgrammatischen Sinn zumindest Beschränkungen abgespeichert sein (unabhängig davon, ob sie generell an Kollaboration oder speziell an Argumentstrukturkonstruktionen geknüpft sind). Andererseits ist deren kreative Verwendung nicht vorhersehbar und situativ wie funktional sehr unterschiedlich.

Der Faktor Kreativität gewinnt zuletzt seit einiger Zeit ebenfalls verstärkte Aufmerksamkeit als Gegenstand der KxG (z. B. Hoffmann 2018, 2020a, 2020b) – denn sowohl sozial situierte Erfahrungen als auch psychologische Persönlichkeitsfaktoren wirken sich darauf aus, welche Konstruktionen Sprecherinnen in welcher Weise miteinander kombinieren, wie dies durch Hörer bewertet wird und wo die Grenze zur unangemessenen Irregularität überschritten wird.

Was hier m. E. zukünftig zu leisten wäre, ist eine Integration dieser Befunde in ein allgemeines Konstruktionsmodell, das inter- und intraindividuelle Varia-

tion und Kollaboration nicht als ‚Sonderfall‘, sondern als Voraussetzung von Sprachgebräuchen begreift und ihr einen festen Platz in der Beschreibung einräumt. Das Ziel sollte sein, diese Ansätze so zu verknüpfen, dass sie sich jeweils gegenseitig ergänzen und bereichern können – also mögliche Schnittstellen herauszuarbeiten, an denen die (notwendigerweise) begrenzten unterschiedlichen Perspektiven ineinandergreifen können. Desiderata stellen dabei die Fragen dar, wie das Zusammenspiel von Variation und Struktur in ein Konstruktikon integriert werden kann, ob es ein solches für die gesamte Sprachgemeinschaft überhaupt geben kann (das dann nach dem diasystematischen Ansatz, den Höder für mehrsprachige *Communities* ansetzt, Informationen über diese *Communities* in den einzelnen Konstruktionen verankert) oder ob, wie Merten (2018) vorschlägt, stattdessen für verschiedene sprachlich-kulturelle Praktiken je einzelne kommunale Konstruktika anzusetzen wären. Aus letzterem Ansatz ergäbe sich wiederum die Frage, wie die Vernetzung und Überlappung zwischen diesen Konstruktika modelliert werden könnte. Dies macht ein konstruktionales Analyse- und Darstellungsschema nötig, das der kognitiven und der sozialen Ebene gleichermaßen gerecht wird und dennoch eine gewisse Lesbarkeit gewährleistet.

3.4.2 Sprachbilder und Konstruktika: Netzwerke, Universen und Gewässer

Bevor Möglichkeiten zur Einlösung der zuletzt genannten Desiderata skizziert werden können, sei ein Schritt zurückgetan, um einen Blick auf das große Ganze zu werfen; das Bild von Sprache, das in den verschiedenen konstruktionsgrammatischen Ansätzen explizit oder implizit durchscheint und sich auch in Modellen des Konstruktikons niederschlägt. Die meisten KxG-Modelle konzeptualisieren Sprache als Netzwerk (vgl. Abschnitt 2.3.1), wobei die Konstruktionen entweder die Knoten darstellen, zwischen denen bestimmte Verbindungen bestehen (vgl. z. B. Goldberg 2013: 15 f.; Dekalo & Hampe 2017: 150; Goldberg 2019: 145), oder aber selbst die Verbindungen zwischen formalen und funktionalen Knoten bilden, so dass erst durch sie der Eindruck eines Netzes entsteht (vgl. Hilpert & Diessel 2017: 70; Schmid 2017a: 25; Diessel 2020: 11). Erstere Sichtweise ist in aktuellen Modellen des Konstruktikons die vorherrschende, wobei zwischen Konstruktionen verschiedene Verbindungstypen postuliert werden, die auf Vererbungsrelationen (*inheritance*) zurückgehen. So ist etwa die *GEBEN*-Konstruktion mit der Formseite [AGENS *geben* REZIPIENT THEMA] ein ‚Kind‘ der ditransitiven *TRANSFER*-Konstruktion [AGENS V REZIPIENT THEMA], beinhaltet also alle (bzw. in einigen Modellen die meisten) bedeutungsseitigen Merkmale dieser ‚Mutterkonstruktion‘ plus eine Spezifi-

zierung durch das Verb.⁷⁴ Allerdings wirft diese Vorstellung Fragen auf, sobald Serialisierungsunterschiede und satzübergreifende Konstruktionen einbezogen werden: Ist etwa die Reihenfolge [REZIPIENT V AGENS THEMA] eine ‚Tochterkonstruktion‘ der TRANSFER-Konstruktion oder einer TOPIKALISIERUNGS-Konstruktion, sind beide hier die ‚Eltern‘ oder ist diese Variante überhaupt nicht verfestigt? Und ist [REZIPIENT *geben* AGENS THEMA] als Tochter dieser Konstruktion fest abgespeichert, gibt es also zu allen hier einbettbaren Verben mehrere Einträge, die sich nur in der Serialisierung unterscheiden? Oder gibt es umgekehrt zu allen Serialisierungskonstruktionen Tochterkonstruktionen für jedes einbettbare Verb? So oder so ergibt sich daraus, insbesondere bei satzübergreifenden Konstruktionen (etwa mit Konnektoren), eine immense Redundanz im Konstruktikon. Auflösen lässt sich dies, indem das Netzwerk nicht als Modell der fest abgespeicherten Sprachstrukturen, sondern als möglicher analytischer Zugriff auf den Sprachgebrauch konzeptualisiert wird; abstraktere Konstruktionen wie TRANSFER oder TOPIKALISIERUNG ‚existieren‘ in dem Sinne nicht, sondern ergeben sich emergent aus dem Analyseprozess, in dem Muster aus Verknüpfungen von Formen, Funktionen und sozialen Konstellationen (ob als Knoten oder Verbindungen) induktiv erkannt werden.⁷⁵ Dieser Prozess liegt zwar implizit auch allen folgenden Gebrauchsinstanzen zugrunde, jedoch ist dabei nicht unbedingt klar zu bestimmen, wer von wem etwas ‚erbt‘, sondern es ergeben sich lediglich Wahrscheinlichkeiten, welche Konstruktionen wie ineinandergreifen können, was auch simultan geschehen kann.⁷⁶

Unter dieser Perspektive löst sich auch Langackers (2009: 246) Einwand auf, dass die Netzwerkmetapher diskrete Kategorien impliziere und graduell entste-

74 Neben dieser klassischen Vererbungsrelation werden Verbindungen auf der Basis von polysemen oder metaphorischen Relationen angenommen, sowie sog. *subpart links* zwischen einander ähnlichen Konstruktionen (bei diesen spielt Vererbung keine Rolle), für einen Überblick vgl. Lyngfelt (2018).

75 Vgl. auch die Arbeiten von Hampe und Gries zu temporalen Adverbien im Englischen, die deren initiale vs. finale Realisierung als ‚Mesokonstruktionen‘ beschreiben (Hampe 2015; Hampe & Gries 2018).

76 Möglicherweise vielversprechend, aber insbesondere für linguistische Fragen noch lange nicht ausgereift sind in diesem Zusammenhang Ansätze, die das Gehirn als quantenbasiert beschreiben (*Quantum Brain*, vgl. für eine knappe Übersicht Atmanspacher 2020) – Aktivierungsmuster müssen dabei keinen fest bestimmbar Weg zurückliegen, sondern können an mehreren Orten des Konstruktikons gleichzeitig operieren. Konstruktionen könnten demnach nicht rein hierarchisch organisiert, sondern auch auf Quantenebene miteinander verschränkt sein, sodass eine Änderung sich automatisch und zeitgleich auf andere Strukturen auswirkt. Dies sei hier jedoch explizit nur als Möglichkeit benannt; wie diese Vorstellung konkret am sprachlichen Zeichen operationalisiert und modelliert werden könnte, kann erst die Zukunft zeigen.

hende Verfestigungsprozesse nicht abbilden könne (vgl. Abschnitt 2.2.2). Zwar ließe sich hier auch bei einem Bild des Netzwerks als ‚Speicher‘ einwenden, dass weder die Knoten noch die Verbindungen in einem Netzwerk zu jedem Zeitpunkt gleich stark ausgebildet sein müssen. Abgesehen von dieser zeitlichen Variabilität ist ein Netzwerk aber zu einem fest definierten Zeitpunkt statisch und besteht aus bezifferbaren Knoten und Verbindungen, zwischen denen eindeutig messbare Distanzen bestehen. Dies entspricht mit Blick auf die Unterschiede und Wechselwirkungen zwischen Registern, Modalitäten, *Frames* und *Communities* weder der tatsächlichen Dynamik des Sprachgebrauchs noch der stufenlos einstellbaren Granularität konstruktionsgrammatischer Analysen. Andererseits entspricht es in weiten Teilen der realen Analysepraxis innerhalb der KxG: Erstens muss jede linguistische Studie eine Auswahl bestimmter Phänomene treffen, womit sie die untersuchten Elemente ohnehin ein Stück weit vordefiniert und sich zwangsläufig vom Anspruch völliger Fluidität lösen muss, sobald konkrete sprachliche Merkmale im Fokus stehen. Zweitens bieten Netzwerke eine darstellerische Klarheit, die sie sowohl falsifizierbar als auch erweiterbar macht und damit einzelphänomenübergreifende Kollaborationen erleichtert. Ich möchte mich daher nicht völlig von der Netzwerkstruktur verabschieden, begreife sie jedoch lediglich als Mittel zum analytisch-darstellerischen Zweck, nicht aber als Modell der Sprache oder des Konstruktions an sich, wofür ich hier einen Gegenvorschlag entwickeln möchte.

Sprachmetaphern sind so reichhaltig wie die Sprache selbst und haben je nach Perspektive allesamt ihre Berechtigung (letztlich sind auch sie bloß *Frames*, die bestimmte Aspekte hervorheben oder in den Hintergrund rücken und nie vollständig passgenau sein können); hier seien daher nur einige wenige besprochen, die in der KxG auftauchen oder zu dieser anschlussfähig sind. Langacker (2013: 227) schlägt, wie bereits in Abschnitt 2.2.2 angerissen, das Bild eines Gebirges vor, welches keine eindeutigen Grenzen zwischen den Bergen (Konstruktionen) aufweist und je nach Entfernung mehr oder weniger detailliert beschrieben werden kann. Allerdings suggeriert auch diese Metapher physikalisch messbare Distanzen sowie eine Stabilität, die nur durch einschneidende Ereignisse abrupt verändert werden kann bzw. ansonsten sehr langwierigen, aber dabei gleichförmigen Abtragungsprozessen unterliegt und nicht permanent im Wandel ist. Als weitere Alternative nennt Boas (2019) das Bild des Universums, das sowohl dem Gebirge als auch dem Netzwerk in mehrerlei Hinsicht überlegen ist: Zwischen den einzelnen Planeten und Sternen (Konstruktionen) bestehen Anziehungskräfte, die Planeten selbst befinden sich aber zugleich auf bestimmten Bahnen, sodass sie im Lauf der Zeit mit immer neuen Elementen interagieren (teilweise

auch kollidieren) und temporär neue Subsysteme bilden.⁷⁷ Dabei ist das Gebilde als Ganzes so groß, dass es unmöglich auf einen Schlag erschlossen werden kann, sondern nur durch gemeinsame Anstrengungen in Form kleinerer, einander ergänzender ‚Missionen‘ Fortschritt ermöglicht. Allerdings schließen sich auch an dieses Bild schwierige Implikationen an: Zum einen gibt es (nach jetzigem Kenntnisstand) nur ein einziges Universum, das für alle darin lebenden Wesen dasselbe ist, was nicht dem interindividuell variablen Gebrauch von Sprache(n) in teilweise überlappenden *Communities* entspricht. Zum anderen sind die physikalischen Kräfte, die im Weltraum wirken, zwar noch lange nicht endgültig erforscht, allerdings prinzipiell sowohl vorhersagbar als auch permanent; sie können nicht von aktiv handelnden Menschen und deren teils unsteten Wünschen und inneren Impulsen beeinflusst werden, wie es im Sprachgebrauch der Fall ist. Auch sind die Einheiten des Universums zwar insgesamt womöglich unendlich, in einem festen Ausschnitt jedoch eindeutig zählbar und voneinander abgegrenzt. Zwar können Sterne verglühen, wie auch sprachliche Zeichen in Vergessenheit geraten können, jedoch geschieht dies bei Ersteren abrupt in Form einer Supernova, die alle umliegenden Planeten mit sich reißt, bei Letzteren dagegen mitunter auch graduell oder wellenförmig. Zudem können sprachliche Zeichen im Gegensatz zu Sternen stets ‚wiederbelebt‘ werden, wenn der Sprachgemeinschaft danach ist.

Ein Bild, das zwar nicht der KxG entstammt, aber sowohl mit der Natürlichkeit der Gebirgsmetapher als auch mit der reizvollen Vorstellung energetischer Wechselwirkungen innerhalb des Universums Schritt hält, dabei aber auch die menschliche Handlungskraft und daraus entstehende spontane Variabilität einbezieht, schlägt Lobin (2018: 103) vor:

Viel besser passt zu dem gebrauchsbasierten Bild die Metapher des Gewässers, das kontinuierlich von den sich darin befindenden Lebewesen durch ihren kommunikativen Stoffwechsel in seiner Zusammensetzung verändert wird. Sprache ist damit ein Medium in einem kulturellen Ökosystem, das durch die anderen Elemente dieses Systems beeinflusst wird und diese selbst beeinflusst. Das Ökosystem befindet sich nicht in einem stabilen Zustand, sondern in einem Flussgleichgewicht, das durch die beständige Zufuhr von ‚Kommunikationsenergie‘ aus einer sprachlich-kulturellen Strömung aufrechterhalten wird.

Dieser Metapher möchte ich folgen und sie in Richtung des Konstruktikons ausweiten: Stellt der Sprachgebrauch das Wasser dar, die Sprechenden wiederum die darin lebenden Organismen, so begreife ich das Konstruktikon als das Flussbett, das den Sprachgebrauch lenkt und das durch seine chemische und physikalische

⁷⁷ Diese Metapher ist auch namensgebend für das seit 2022 geförderte Graduiertenkolleg *die konstruktionsgrammatische Galaxie* an der Universität Erlangen-Nürnberg (<https://www.phil.fau.de/forschung/agilefs/konstruktionsgrammatische-galaxie/>, letzter Abruf 17.06.2023).

Zusammensetzung bestimmt, inwiefern Organismen sich erfolgreich im Strom bewegen können und welche Wege die Schichten aus Wasserteilchen durch den Strom zurücklegen.⁷⁸ Umgekehrt formen aber auch die Strömungen des Gewässers sowie die Ablagerungen durch die Lebewesen das Flussbett, tragen Sedimente von einer zur anderen Stelle, halten sie in Strudeln in permanenter Bewegung oder schwappen über die zuvor gesetzten Grenzen, sodass ein neuer Bereich erschlossen wird, in dem sich aber nicht alle Lebewesen des ursprünglichen Flusses gleichermaßen wohlfühlen. Teilweise wird aus einem neuen Bereich ein kurzer Abzweig (Register), mal aber auch ein stabiler Nebenarm (Varietäten) oder ein ebenbürtiger Arm, der auch als neuer Fluss gelten kann (Sprachen) – umgekehrt können sich zwei Flüsse oder Arme zu einem vereinen (Mischsprachen), wobei oft einer von beiden (die mächtigere *Community*) die Richtung bestimmt und den kleineren mit sich reißt (Pidgins).⁷⁹ Auch durch äußere Umstände wie Jahreszeiten oder Wetterphänomene (wiederkehrende oder kurzzeitige gesellschaftliche Ereignisse) ändern sich die Eigenschaften des Flusses – auf das Flussbett wirkt sich dies aber nur dann aus, wenn die Veränderungen besonders einschneidend sind und den gesamten Fluss durchdringen. Neben diesen natürlichen Prozessen kann der Fluss aber auch bewusst von außen verändert werden, etwa durch Staudämme (Tabus, Verbote), Kanäle (gezielter Kontakt zwischen *Communities*), künstlich angelegte Flussbetten (konstruierte Sprachen) oder durch absichtliches Umlenken des Flusslaufs (Sprachpolitik). Dies muss aber nicht immer gelingen: Diejenigen, die den Flusslauf lenken (möchten), können im nächsten Moment auch in den Fluss springen und dessen Ökosystem als Sprachnutzende mitverändern. Sie müssen dabei aber nicht zwingend ihren zuvor gefassten Plänen folgen, sondern können vom Strom sprachlicher Gewohnheit mitgerissen werden (etwa bei diskriminierender Sprache oder grammatischen Wandelphänomenen, die normativ sanktioniert, teilweise aber von den Sanktionierenden selbst unbewusst verwendet werden). Erfolgreich bzw. langfristig wirksam ist ein Eingriff nur, wenn das neue Gebiet langfristig zum Teil des Flussbetts (des Konstruktions) wird.

Auch Sprachforschende sind in einer Doppelrolle, indem sie einerseits die Sprache von außen beobachten, andererseits ein fester Teil (mindestens) eines sol-

⁷⁸ Ich danke Alexander Ziem für den Hinweis, dass sich die Flussbett-Metapher bereits bei Wittgenstein (1970) findet (dort allerdings auf gedankliche Überzeugungen bezogen statt auf sprachliche Muster).

⁷⁹ Vgl. auch Lobin (2018: 174): „Auch die deutsche Standardsprache kann als ein solcher kanalisierter Flussverlauf verstanden werden, der von einer Vielzahl umgebender Gewässer, den Varietäten des Deutschen, gespeist wird. Deren Fluidität erschließt immer wieder neue Gebiete und durchzieht diese mit neuen Wasserarmen, deren Ausrichtung auch den Weg des Hauptwasserwegs der Standardsprache bestimmt.“

chen Flusses und damit vorgeprägt sind von ihren Gewohnheiten innerhalb dieses Systems, etwa von der Stelle des Flusses, von der aus sie ihn zu überblicken versuchen. Das Flussbett ist dabei nie für sich genommen sichtbar, sondern scheint stets indirekt durch eine Schicht aus Wasser (Sprachgebrauch) durch. Eine einzelne Stelle des Flussbettes zu beschreiben, ist bei niedrigem Wasserstand (wenigen ineinander eingebetteten Konstruktionen) am einfachsten; die Wasserteilchen bilden hier klar erkennbare Strudel und Strömungen, die sofort verraten, welche Erhebungen und Steine am Grund dafür verantwortlich sind. Je höher aber der Wasserstand (der Abstraktionsgrad), desto weniger verrät die Flussoberfläche über das zugrundeliegende Flussbett, sodass die Linguistin viele Tauchgänge unternehmen und Wasserproben sammeln (Korpuslinguistik) oder die im Strom beheimateten Lebewesen (Gewährspersonen) untersuchen muss, um es kartieren zu können – vom Flussbett selbst kann sie allerdings keine Probe mit an die Oberfläche nehmen, ohne es dabei zu verändern oder auf dem Weg zu verunreinigen, weshalb zur Beschreibung des Konstruktikons immer Umwege nötig sind. Mitunter ist der Fluss auch zu tief, zu schlammig oder zu unbeständig, um überhaupt eindeutige Informationen gewinnen zu können, sodass mehrere gleichwertige Theorien nebeneinander bestehen.

Dieses Bild des Konstruktikons bringt auch ein verändertes Konzept von ‚Einbettung‘ mit sich. Welche Moleküle welche anderen physisch umgeben, ist eine Frage der Perspektive und der Auswahl dessen, was als Einheit konzipiert wird – das eine Teilchen kann gemeinsam mit anderen eine Blase um ein weiteres bilden, das wiederum mit anderen Teilchen das erste umgibt. Analytisch kann aber die eine oder die andere Variante sinnvoller sein, etwa wenn die erste Teilchengruppe im Strom zusammenbleibt und viele Stromschnellen gemeinsam überwindet, während die andere instabil ist und nur für einen kurzen Moment gemeinsam auftritt, danach aber quer verstreut durch den Fluss treibt. Es kann aber weder von ‚richtigeren‘ Bildungen gesprochen werden – zufällige Spritzer, Wellen und Strudel sind zwar mitunter überraschend oder ungewöhnlich, aber nie ‚abnormal‘ – noch von physikalisch unbestreitbaren Verschachtelungen, vgl. Lasch (2022: 1f., Herv. i. O.) zum Einbettungsbegriff:

Damit sind [...] weder normgerechte Bildungen gemeint, die Sprachbenutzerinnen im Prozess der Sprachproduktion hervorbringen (Generative Grammatik), noch werden darunter unterschiedliche Grade der Einbettung im Verbalkomplex (Funktionale Grammatik) gefasst. Wird von Eingebettetheit gesprochen, ist die Füllung von teilschematischen Konstruktionen durch Konstruktionen niederen Schematizitätsgrads gemeint, die selbst als Konstrukte Konstruktionsstatus beanspruchen können. So wird *analytisch* die Schematizität und Struktur miteinander verschränkter Konstruktionen hervorgehoben, deren Gestalt-Charakter dadurch aber nicht in Frage gestellt sei [...].

Wie eine solche Verschränkung aussehen kann, modelliert Lasch in einem semantisch motivierten Konstruktion (Abb. 2, vgl. auch Lasch 2022: 9 f.; Zima 2021: 239), das in Verbindung mit der Flussbettmetapher als die Grundstruktur der Haupt- und Nebenarme des Deutschen angenommen werden kann, die sich dann wiederum in der Spezifizierung dieser Grundstruktur voneinander unterscheiden. Ihre Beschaffenheit bestimmt, wie die Schichten aus sprachlichen Zeichen durch den Strom bewegt werden können und welche Organismen sich wie gern an welchen Stellen des Flussdeltas aufhalten.

Teilweise überlappen die Areale, teilweise ist klar erkennbar, welche weiter außen stehen und eher den globalen Verlauf des Wassers bestimmen und welche im Inneren als Erhebungen für deutlich sichtbare Strudel und Stromschnellen sorgen. Eine ausführliche Diskussion dieses Modells steht noch aus, ebenso wie empirische Belege für das Ineinandergreifen aller einzelnen Ebenen (vgl. aber für erste Ansätze Lasch 2022; Lasch 2020), es sei daher hier nur als Zwischenstand verstanden (für aktuelle Entwicklungen siehe Lasch fortlaufend).⁸⁰ Für den Kontext dieser Arbeit ist die genaue Lokalisierung der Ebenen an dieser Stelle weniger wichtig, entscheidend ist hier in erster Linie, dass die Ebenen nicht immer sauber separiert werden können und dass keine von vornherein klare, hierarchische Richtung festgelegt wird. So bietet etwa die Ebene [KxN_KONNEXION] einen entscheidenden Vorteil gegenüber dem klassischen Netzwerkbild: Sie macht zwar deutlich, dass die Konnexion gemeinsam mit Konstruktionen des Satzmodus, der Modalität usw. auftritt und dadurch auch mehrere Konstruktionen dieser Kategorien im o. g. Sinne einbetten kann, bildet dabei aber erstens auch ab, dass sie dennoch als *eine* Konstruktion konzeptualisiert werden kann und impliziert zweitens keine einseitige Beeinflussung durch Vererbung, sondern bietet ein Schema an, in das tatsächliche Gebrauchsinstanzen ohne weitere Vorannahmen eingeordnet werden können. So kann die Art der Konnexion (kausal, konditional, ...) sowohl beeinflussen, welche Satzmodi, Tempora usw. mit welchen Wahrscheinlichkeiten realisiert werden als auch umgekehrt die zu versprachlichenden Tempora und Modi die gewählte Konstruktion der Konnexion (mit oder ohne Konnektor, mit *weil* oder *da*, voran- oder nachgestellt, syntaktisch integriert oder desintegriert, ...). Die beste Passung aus den beteiligten Bedeutungen (mitsamt funktionalen und sozialen Assoziationen) entscheidet letztlich, welchen formalen Weg die Sprecherin wählt, wobei je nach Stärke der Strömung (Planungszeit) präzisere Überlegungen angestellt werden können oder auch möglichst schnell der Weg des geringsten Widerstandes in Form der

⁸⁰ Perspektivisch könnte die Struktur mit Blick auf Abschnitt 3.1 noch um Ebenen wie Äußerung oder Text bis hin zum Diskurs ergänzt werden, die Konnexion stellt keineswegs zwingend das Ende dar.

(im jeweiligen kontextuellen Nebenarm) am stärksten *entrenchten* Routine gewählt wird.

Die Flussmetapher soll in all ihrer Dynamizität allerdings nicht über systematische Wechselwirkungen hinwegtäuschen und impliziert weder Beliebigkeit, noch soll sie bewährte Modelle vollständig ablösen. Zudem hat auch sie ihre Grenzen, etwa darin, dass bei einem Fluss immer eine eindeutige Quelle zu lokalisieren ist und die Flussrichtung immer dieselbe bleibt.⁸¹ Innerhalb des semantisch motivierten Konstruktions ist also das Zusammenspiel von Konstruktionen ohne Zweifel netzwerkartig *darstellbar* und auch hierarchische Beziehungen sind nicht ausgeschlossen. Genauso wie Biologinnen oder Geologen die Struktur eines Ökosystems in zweidimensionalen Karten, Diagrammen und Matrizen abbilden können, kann das auch für sprachliche Zeichen sinnvoll sein, solange diese Darstellungen nicht als Modelle ‚der Sprache‘ an sich verstanden werden. Herausgestellt sei mit diesem Bild also in erster Linie das natürliche Zusammenspiel zwischen Konstruktion, Sprachnutzenden und Sprachgebrauch – Variation ist in diesem System sowohl Voraussetzung als auch Folge und sollte nicht nur als Möglichkeit, sondern als Notwendigkeit mitgedacht werden. Auch Netzwerk- oder Matrixmodelle sollten dies berücksichtigen und sich zur Aufgabe machen, diejenigen Stellen im Flusslauf zu identifizieren, an denen sich bestimmte Teilchen oder Lebewesen besonders häufig in bestimmten energetischen Konstellationen aufhalten – immer in dem Wissen, dass sich das gesamte Gefüge jederzeit ändern kann und wird.

3.5 Rückblick und Ausblick: KxG in der germanistischen Linguistik

In den vergangenen Kapiteln wurden allgemeine, weitgehend sprachunabhängige Grenzen bzw. aktuelle Desiderata der KxG sowohl auf der Formseite als auch auf der Bedeutungs- oder Funktionsseite und im sozialen Zusammenhang beleuchtet. Die vorgestellten Problemfelder sollen im Folgenden zusammenfassend und ergänzend in den Kontext der germanistischen Linguistik eingeordnet werden, deren zunehmendes Interesse an der KxG hier in seiner Entwicklung knapp nachgezeichnet sei.

Innerhalb der germanistischen Linguistik wurden die Vorschläge zur KxG anfänglich nur zögerlich aufgenommen und gelangten zunächst über die Anglistik in den linguistischen Diskurs. In den vergangenen zehn Jahren konnte sich die KxG

81 Für diesen Hinweis danke ich Alexander Ziem.

jedoch sowohl außerhalb des englischsprachigen Raums breit etablieren als auch den zunächst engen Fokus auf das Englische als Gegenstandsbereich verlassen, sodass nun eine Fülle an Arbeiten zu weiteren germanischen Sprachen (und anderen, auch außereuropäischen Sprachfamilien) vorliegt, sowohl bezogen auf einzelsprachliche Phänomene als auch mit Blick auf Sprachkontaktsituationen und im Sprachvergleich. Neben den ersten deutschsprachigen Sammelbänden zur Konstruktionsgrammatik von Fischer und Stefanowitsch (Fischer & Stefanowitsch 2006a; Stefanowitsch & Fischer 2008) liegen mit Ziem & Lasch (2013) und Welke (2019) stark nachgefragte Einführungswerke vor und auch in grammatiktheoretische Überblicksdarstellungen hat das Modell mittlerweile Eingang gefunden (z. B. Ziem, Boas & Ruppenhofer 2018; Müller 2013). Daneben kann die germanistische Linguistik mittlerweile auf eine breite Vielfalt an Sammelbänden unterschiedlicher Schwerpunktsetzung blicken, von grammatischen Einzelanalysen über Diskurs- und Textlinguistik, gesprochene Sprache, Sprachwandel und Variationslinguistik bis hin zu Mehrsprachigkeit (Lasch & Ziem 2011, 2014; Ziem & Lasch 2015; Bücker, Günthner & Imo 2015b; Czicza, Dekalo & Diewald 2019; Fuß & Wöllstein 2018; Boas & Ziem 2018b; Filatkina & Stumpf 2018; Erfurt & De Knop 2019). Die ersten Adaptionen der Konstruktionsgrammatik innerhalb der germanistischen Linguistik fanden im Rahmen des DFG-geförderten Netzwerks *Konstruktionsgrammatik* (dessen Ergebnis die beiden erstgenannten Sammelbände waren) zu grammatischen Grundsatzfragen statt sowie in den spezifischen Bereichen Grammatikalisierung (v. a. durch Diewald) und Gesprächslinguistik (etwa durch Auer, Deppermann, Imo, Fischer und Günthner, vgl. Abschnitt 3.1.3). Letztere sind bis heute die beiden am stärksten beforschten Gebiete innerhalb der germanistischen Konstruktionsgrammatik, jedoch ist zunehmend eine Vernetzung der linguistischen Bereiche untereinander festzustellen, etwa in der Verankerung grammatischer Wandelprozesse im Sozialen (Merten & Tophinke 2019; Merten 2018, vgl. Abschnitt 3.4) oder in der Analyse gesprochener Sprache im Kontext Mehrsprachigkeit (Beiträge in Erfurt & De Knop 2019; Boas & Höder 2018, 2021; Selig, Morlicchio & Dittmar 2016). Daneben hält die Konstruktionsgrammatik allmählich auch im deutschsprachigen Raum Einzug in die Spracherwerbsforschung (zum Erstspracherwerb Koch 2019; zum Zweitspracherwerb Rostila 2012; Welke 2013; Herbst 2017).

Ein noch junger Zweig der germanistischen Konstruktionsgrammatik ist die Auseinandersetzung mit Variationsphänomenen, Konventionalisierungs- und Normierungsprozessen im Spannungsverhältnis zwischen Regularität und Irregularität (erste Ansätze finden sich bei Zeschel 2012; Stumpf 2015; Habjan 2018; sowie gesammelt in Filatkina & Stumpf 2018). Zu klären ist hier zukünftig, wie die Wahrnehmung von Irregularität zustande kommt (quantitativ etwa über Mechanismen wie *Statistical Preemption*, die jedoch bisher vorrangig für das Englische empirisch belegt wurden, vgl. Abschnitt 2.3.3), wie sich negativ bewertete Irregularität von posi-

tiv bewerteter Kreativität abgrenzen lässt (vgl. Bergs 2018a), wie Standardformen und Varietäten im Konstruktikon repräsentiert und vernetzt sind und welche Kontextbedingungen jeweils deren Selektion bestimmen. Ähnliche Fragen stellen sich in Bezug auf Sprachkontaktphänomene – Ansätze hierzu entstanden zunächst in der Skandinavistik, insbesondere im Kontext des Programms der Diasystematischen Konstruktionsgrammatik um Steffen Höder (z. B. Höder 2012, 2014, 2016, 2019), daneben liegen einige Arbeiten zum Texas German vor (einige Beiträge in Boas & Höder 2018; Dux 2017).

Darüber hinaus bedarf das Verhältnis von Konstruktionen zu Kommunikationsdomänen näherer Analysen, sowohl mit Blick auf Tendenzen bestimmter Register, Genres oder Diskurse zu bestimmten Konstruktionen als auch im Verständnis von Textsorten als Konstruktionen (vgl. Abschnitt 3.1.2). Ein weiterer aktueller Diskussionsgegenstand ist die Bedeutungsseite von Konstruktionen und deren Interaktion untereinander bzw. die Darstellung von Konstruktionen in Datenbanken analog zu Lexika in Form einer ‚Konstruktikographie‘ (Lyngfelt et al. 2018). Ein derzeit vielbeforschter, aber nichtsdestotrotz noch lange nicht umfassend bearbeiteter Bereich ist die Auseinandersetzung mit *Frames* (vgl. Abschnitt 3.2.1), pragmatischen und informationsstrukturellen Phänomenen (Abschnitt 3.3), deren systematische Beschreibung im Rahmen eines Konstruktikons erst am Anfang steht. All diese Spannungsfelder stehen nicht isoliert, sondern beeinflussen einander wechselseitig: Begreift man Konstruktionen als sozial situiert und multimodal, wirkt sich das auch auf die Prämissen ihrer Bedeutungsbeschreibung aus – dehnt man den Konstruktionsbegriff maximal aus, so endet man zwangsläufig bei Diskursen, bis hin zu Varietäten, Sprachgrenzen und Sprachkontaktphänomenen.